A. Gr. b.
2572

…gr. b. 2592

(Plato)

Köppen

~~A. gr. 1802.~~

Auct. Gr. Vet. 69.   p. 303.

Platons Menexenus im Grundriß.

Nebst
Untersuchungen über den Zweck
und die Zeit des Dialogs, die Charactere
des Menexenus und der Aspasia,
und erklärenden und kritischen
Anmerkungen

von
Johann Heinrich Just Köppen,
Direktor des Andreanums zu Hildesheim.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai,
1790.

148 D

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Unter die Schriftsteller, deren Vortreflichkeiten von allen und mit so vielem Feuer gelobt werden, nur wenige aber aus eignem Anschaun kennen, gehöret, wenn ich nicht irre, vorzüglich der göttliche Plato. Und doch wäre es für unser Zeitalter in mehr als einer Rücksicht so wünschenswerth, daß das Studium der platonischen Dialogen überall, besonders aber unter Jünglingen möglichst ausgebreitet würde. Denn vielleicht, und ich möchte fast sagen zuverläßig, ist unter allen Schriftstellern keiner, der so oft, und mit so unwiderstehlicher Beredsamkeit die Thorheit und das Schädliche der frühen Allwisserey, der Sucht, von grössern Männern im Fluge aufgehaschte Ideen mit schwär-

merischen Eifer zu verbreiten, und, ohne sie selbst durchdacht zu haben, gegen jeden männiglich zu behaupten, und des Stolzes und der Unbesonnenheit, welche der Mangel an Selbstkenntniß erzeugt, so wie die Mittel, den Folgen dieser Fehler zu begegnen, schilderte, als dieser Weise, in dessen Brust die Weisheit gepaart mit den Grazien wohnte. Daher scheint jeder Versuch, besonders dem Jüngling oder andern Freunden der Literatur das Studium des Plato zu erleichtern, ein kleines Verdienst, auf welches ich, vielleicht ohne Unbescheidenheit, einige Hofnung mir machen darf, da ein ähnlicher Versuch, den ich vor einigen Jahren einem Abdruck des zweyten Alcibiades voranschickte, den Beyfall der Kunstrichter erhielt. Auch wurde ich durch wiederholte Erfahrung überzeugt, daß eine richtig gefaßte Dar-

stel-

stellung der Absicht des Dialogs, eine kurze und anschauliche Uebersicht des Ganges, den die Unterredung nimmt, und eine Entwickelung der Charactere der Unterredenden, dem minder geübten Leser, der aber gern den Geist des Plato fassen möchte, eine vorzügliche Hülfe leisten. Etwas weniger wichtig, aber doch für manche Dialogen, besonders wo Plato sich Anachronismen erlaubte, unentbehrlich, sind die Untersuchungen über die Zeit, in der Plato den Dialog entweder wirklich schrieb, oder wenigstens mit Dichterfreyheit ihn verlegte. Aber unentbehrlich schienen mir wiederum einige erklärende Anmerkungen, die auf die Erläuterungen der Sachen, welche die meisten Herausgeber bisher übersahn, allein sich einschränkten. Ich weiß zwar wohl, daß ohne grammatisches Verständniß die Gedanken selbst nicht

völlig gefaßt werden können: aber ich wuste auch aus Erfahrung, daß dazu der Jüngling öfterer und mehrere schriftliche und mündliche Hülfe erhalten könne. Bis dahin hoffe ich meine Ideen durch das Urtheil meiner Richter bestätiget zu finden. Aber vielleicht werden diese den Anhang der critischen Bemerkungen meinem Zwekke nicht angemessen finden. Und wirklich weiß ich selbst sie mit nichts anders, als mit dem Eifer, den jüngern Lesern und meinem Schriftsteller selbst nützlich zu werden, zu entschuldigen.

Doch dies παρεργον verzeiht man mir wahrscheinlich leicht, wenn ich anders jene Bemerkungen, nicht ganz von dem Beystande der Göttin der Critik verlassen, machte und niederschrieb. Aber diese darf ich für mein ganzes Unternehmen nicht hoffen, da ein Tiedeman eine ähnliche Arbeit

schon

schon vollendet, und ein Wolf sie versprochen hat. Doch schützt mich dies vielleicht, daß jener verdiente Philosoph nur für Männer und in einer Sprache schrieb, die dem Jüngling, welchem ich meine Arbeit bestimmte, zumahl bey philosophischen Gegenständen, neue Schwierigkeiten macht, und dann auch dies, daß ich mich weiter ausbreiten durfte, als es ihm sein Plan gestattete. Und, wenn blos die Freundschaft, nicht auch das unbestechliche Publicum über mein Unternehmen richtete; so dürfte ich von den geliebtesten und biedersten meiner Freunde kein strenges Urtheil fürchten, da sein Beyspiel selbst mir Aufmunterung und Muster war. Aber auch des Publicums Nachsicht darf ich mir versprechen, wenn mirs gelingen sollte, durch diese unvollkommnen Versuche meinen Freund zu reitzen,

end-

endlich seine Grundrisse und Untersuchungen über die platonischen Dialogen bekannt zu machen, und den Jüngling, den ich nur bis zur Schwelle leiten konnte, in das Innere des Heiligthums der Weisheit selbst zu führen.

Ueberdem soll sich meine Arbeit zunächst auf die Dialogen einschränken, welche vorzüglich in Schulen gelesen werden, und in einzelnen brauchbaren Abdrücken zu haben sind. Dies war einer der Gründe, warum ich den Anfang mit dem Menexenus machte. Zunächst, wenn die Stimme meiner Richter mir die Fortsetzung nicht untersagt, sollen ähnliche Untersuchungen über die vier Dialogen erfolgen, welche der Herr Bibliothekar Biester zum Gebrauch der Schulen herausgegeben hat; dann über die Apologie, den Phädon u. s.

Ueber

Ueber
Platons
Menexenus.

Den Anfang einer Folge von Untersuchungen über die schönsten und allgemeiner interessirenden Gespräche des Plato mache ich mit dem Menexenus, weil seine Verschiedenheit von den Uebrigen in Rücksicht auf Inhalt und Form; sein anlockender Inhalt und seine grössere Verständlichkeit den jüngern Freund des Weltweisen bestimmen sollten, mit ihm den Anfang der Lectüre zu machen. Denn, wenn in den übrigen Dialogen ein philosophischer Lehrsatz und in Form des Gesprächs ent-

wickelt wird: so enthält dieser einen so genannten λογος επιταφιος, oder eine Lobrede, welche am Grabe der Athenienser, die in der Schlacht fürs Vaterland gefallen waren, gehalten wurde, der die Unterredung des Sokrates mit dem jungen Menexenus blos zur Einleitung bestimmt ist. Die Rede selbst, welche, so wie die Apologie für den Sokrates, nie öffentlich gehalten ist, wurde doch mit einem solchem Beyfall von der Nation aufgenommen, daß sie, wie Cicero wenigstens versichert, in jedem Jahre muste öffentlich vorgelesen werden. (Cicero Orator c. 44.) Auch unser Wieland, der feinste Kenner der Schönheiten des Alterthums, hält diesen Dialog für eines der schönsten Werke des Platon.

I. Grundriß des Dialogs.

Ehe ich den Inhalt des Gesprächs selbst dar zu legen versuche, muß ich zuvor die Feyerlichkeit, welche dazu die entferntere Veranlassung gab, beschreiben.

Schon im Heroischen Zeitalter war unter den Griechen der Gebrauch herrschend, daß sie die

die Beerdigung ihrer Könige und Helden durch ritterliche Kampfspiele feyerlicher machten. Pausanias, der freylich bey einem Factum aus dem frühesten Alterthum kein ganz zuverlässiger Zeuge seyn kann, sagt, daß dies zuerst bey dem Grabe des Azan geschehn sey, welcher der Sohn des Arcas, also der fünfte Descendent vom Pelasgus war. (Pausan. Arcad. c. 4. p. 605.) Aber ein gültiger Zeuge, Homer, erwähnet der Leichenspiele des Oedipus, Ilias. 24. 679; des Amaryncеus, d. v. 630, besingt selbst diejenigen, welche Achill zur Ehre des Patroclus gegeben hatte, und giebt an einer anderen Stelle deutlich zu erkennen, daß es ein allgemeiner Gebrauch jener Zeiten war. Odyss. 24. 87. Auch die Olympischen und Isthmischen Spiele, welche ursprünglich Leichenspiele des Pelops und Melicertes waren, (Apollodor 2. 7. 2. Plutarch im Theseus c. 24.) die Hyacinthia (Heyne antiquarische Aufsätze 1. p. 97.) die Nemeischen und andere Spiele, diese bestätigen Homers Zeugniß. In der Folge, vermuthlich in den ersten Zeiten nach dem Trojanischen Kriege, da überall in Grie-

chenland Sänger, ἀοιδοὶ, auftraten, vereinigte man mit diesen Ritterspielen auch einen Wettstreit der Sänger, welche wahrscheinlich die Thaten des Helden selbst und seines Geschlechts besangen: Dies glaube ich, nicht ohne Grund, aus jener alten Sage vom Wettstreite Homers mit Hesiod am Grabe des Aphidamas von Euboea folgern zu können. Hesiod. Erga v. 654. Pausan. Boeotica p. 771. c. 31. Vgl. Aeschyl. Agam. v. 1558. Vielleicht beschuldigte also Dionysius von Halicarnassus die Athenienfischen Tragiker mit Unrecht eines Anachronismus, weil sie der Lobreden bey der Beerdigung der sieben vor Theben gefallenen Fürsten, die Theseus veranstaltet hatte, erwähnten: vermuthlich, weil er dabey nicht an Gesänge oder völlig kunstlose Vorträge, die allein Erguß des Herzens sind, sondern an die völlig kunstmäßigen Lobreden der Archinous, Lysias, Demosthenes u. a. dachte: oder auch, weil er nicht erwog, daß jene Feyerlichkeit bey dem Grabe der Könige und Helden allerdings alt seyn konnte, wenn gleich der Gebrauch selbst den gemeinen Krieger so zu ehren, in den Zeiten der Persischen Kriege aufgekommen

seyn

seyn sollte. Dionys. Antiqq. Roman. 5. 17. Als nämlich nach dem Trojanischen Kriege die Helden verschwanden und selbst die Könige zu seyn aufhörten, weil die Griechischen Staaten fast alle die Freyheit errungen hatten; so muste auch diese den Königen und Helden erwiesene Ehre unterbleiben. Nur den grossen Männern, welche, gleich den Heroen, neue Städte erbauet hatten, erwieß man sie noch: z. B. dem Miltiades; Herodot. 6. 38. dem Brasidas zu Amphipolis. Thucyd. 5. 11. Und in Athen erhielt sich wenigstens ein ähnlicher Gebrauch. Privatpersonen, doch vermuthlich nur aus den edlern Familien, gaben nach dem Leichenbegängniß ein Gastmahl, bey dem einer der Verwandten, von Liebe oder Freundschaft beseelt, dem Verstorbenen eine kunstlose Lobrede hielt. Cicero de Legg. 2. §. 63. Diesen Gebrauch hob Solon, Athens weiser Gesetzgeber auf, und verordnete, daß von nun an solche Lobreden nicht anders, als bey der vom Staate vollzogenen Beerdigung, und nicht von einem Verwandten, dessen Partheylichkeit selbst das verdienteste Lob verdächtig machen könnte,

 son=

sondern von dem gehalten werden sollte, den der Staat selbst dazu bestellen würde. Cicero d. c. §. 65. Es war nämlich schon zu Solons Zeiten üblich, daß man die Bürger, welche sich um den Staat sehr verdient gemacht hatten, von Staatswegen, als Beweiß der Dankbarkeit und zur Erweckung der Nachfolge, beerdigen ließ. So erzählet Solon selbst dem Croesus, daß man den Tellis, der durch seine Tapferkeit einen Sieg über die Eleusiner gewonnen hatte, öffentlich begraben habe. Herodot. 1. 30. Als nun die Athenienser bey Marathon den glänzendsten Sieg, der sie von der Persischen Sklaverey errettete, erfochten, und das nicht etwa durch die heldenmäßige Tapferkeit einzelner Krieger, sondern durch den Gemeingeist, der alle belebt hatte; so fand man es jetzt billig, alle, die hier den verdienstvollen Tod fürs Vaterland gestorben waren, so zu ehren, wie man bis dahin den einen geehret hatte, dem nach der Schlacht der Preiß der Tapferkeit war zuerkannt worden. Diodor. Siculus 11. 33. Vielleicht geschahe es daher, daß man diese braven Krieger noch auf dem

Schlacht-

Schlachtfelde bey Marathon beerdigte, Thucyd. 2. 34. Pausan. Attica c. 29. p. 71., wie den Tellis da, wo er als Sieger gefallen war. Herodot. 1. c. 30. Doch sehr bald sahen die weisen Athenienser ein, daß die große Absicht dieser öffentlichen Beerdigung dann noch mehr erreicht werden dürfte, wenn diese glorreichen Denkmäler der Tapferkeit täglich ihre Bürger erinnerten, welche Ehre den erwarte, der sein Leben fürs Vaterland hingab, und da verordneten sie, daß die Asche der edlen Streiter nach Athen gebracht und im Ceramicus beerdiget werden sollte. Diese Verordnung wurde, wie ich glaube, gleich nach dem Kriege mit dem Xerxes gemacht, und die ganze Einrichtung durch ein Gesetz genauer bestimmt. Dionys. 5. 17. Wenn also, nach Thucydides, 2. 34, die Asche der gebliebenen Krieger nach Athen gebracht war, so wurde sie drey Tage lang auf einer Bühne öffentlich ausgestellet. Während dieser Zeit konnten die Verwandten die Asche der Ihrigen durch Todtenopfer u. d. gl. ehren. Dann wurden die Aschenkrüge aus jedem Demos in einen Kasten von Cypressenholz gesetzt

und nach dem Ceramicus, der schönsten Vorstadt Athens, gefahren. Jeder Demos hatte einen eigenen Wagen: so gar folgte für diejenigen, deren Körper das Meer verschlungen oder der Feind weggeschleppt hatte, ein besondrer Wagen. Bürger und Fremde und Klageweiber begleiteten den Leichenzug. Im Ceramicus wurden die Urnen in ein öffentliches Begräbniß gesetzt, und eine Säule enthielt die Nahmen der Gestorbenen. Pausan. Attica. c. 31. p. 71. Menecles und Callistratus bey dem Schol. des Aristophanes z. d. Aves v. 395. Nach der Beysetzung trat der Redner auf, welcher seine Lobrede mit der Aufforderung an das Volk beschloß, den edlen Todten zum letztenmale ihr Beyleid durch ein lautes Klagegeschrey zu bezeugen. Thucyd. 2. 46. Plato Menexen. c. 22. Lysias epitaph. am Ende. Mit diesen Feyerlichkeiten vollzog man die Beerdigung derer, welche in dem ersten Jahre des Peloponesischen Krieges ihr Leben verlohren hatten. Damals ernannte der Senat den Pericles zum Lobredner, dessen Rede, wenigstens dem Inhalt nach, Thucydides uns erhalten hat. Thucyd. 2. 35. f.

Man

Man wird es von selbst erwarten, daß die Athenienser, so wie ihre Neigung für Pracht und Verschwendung und ihre Eitelkeit zunahm, sie gleichmäßig diese Feyerlichkeit prachtvoller machten. So hatte man zu Platons und Lysias Zeiten, ganz nach der Heroen Vorgange, Kampfspiele in ritterlichen Uebungen und in den schönen Künsten hinzugefügt, von denen Thucydides noch nicht erwähnet. Plato Menex. c. 22. Lysias l. c. am Ende. Auch dies war wahrscheinlich eine Neuerung, daß man dem dritten Archon oder dem Polemarchus die Aufsicht übertragen hatte. Pollux Onomast. VIII. c. 9. §. 38. Es ist ja der Geist der menschlichen Anordnungen, daß sie immerfort Veränderungen leiden; eine Bemerkung, welche, ob sie gleich überall durch zahllose Erfahrungen bestätigt ist, zu oft von den Schriftstellern des Alterthums vergessen wurde, und sie hinderte, scheinbar widersprechende Nachrichten durch Unterscheidung der Zeiten zu vereinigen: welches vielleicht auch hier der Fall war. Denn einige setzten den Ursprung dieser Feyerlichkeit in Solons Zeiten, andere tiefer herun-

ter. Ich glaube den scheinbaren Widerspruch, ohne von der Wahrheit abgewichen zu seyn, gehoben zu haben.

Noch diese Anmerkung sey mir erlaubt. Die laudationes funebres, welche bey den Römern, wenigstens seit Brutus Zeiten, gewöhnlich waren, Dionys. V. 17. haben mit den Griechischen Standreden wenig Aehnliches. Denn jene waren blos Privatsache; nur bey der Beerdigung einzelner Patricier gewöhnlich, und nie eine vom Staate erkannte Belohnung des Verdienstes um das Vaterland. Doch war das leztere nach dem Quinctilian, III. 7. 2. zu seiner Zeit der Fall: nam et funebres laudationes pendent frequentes ex publico aliquo officio, atque ex Senatus consulto magistratibus sæpe mandantur. Dies von der Feyerlichkeit selbst. Aber den Character der dabey gehaltenen Reden müssen wir erst genauer kennen lernen.

Ehrenvoll war der Auftrag, die gefallenen Krieger zu loben: aber seine glückliche Ausführung hatte grosse Schwierigkeiten. Dem Zweck der ganzen Anordnung gemäß hätten die Redner

ner das Pflichtmäßige, das Edle und Erhabene im Tode fürs Vaterland erheben und dann zeigen sollen, mit welcher Freudigkeit und Heldenmuth auch die, an deren Grabe sie redeten, ihn starben. Aber das Lob des Todes fürs Vaterland hatten die Dichter schon so oft besungen: und zum Preise der jedesmal gefallenen Krieger ließ sich im allgemeinen wenig sagen, und einzelne, die sich durch ausserordentlichen Muth und Thaten ausgezeichnet hatten, insbesondere zu loben, verbot die Besorgniß, daß die Verwandten derer, welche man mit Stillschweigen übergehn mußte, dadurch beleidigt werden könnten. Auf diesem Wege durfte der Redner also nicht hoffen, daß er sein Ziel, den ungetheilten, wärmsten Beyfall des Volks, erreichen werde. Vielleicht war es Pericles, der zuerst eine andere Bahn sich brach. Sein scharfer Blick erkannte, daß der Entschluß fürs Vaterland zu streiten und zu sterben, nur von Patriotismus und Nationalstolz erweckt werden könne. Vergl. Xenoph. Mem. Socr. III. 5. 3. Daher lobte er in der Rede, welche er im ersten Jahre des Peloponesischen Kriege hielt, und

uns,

uns, wahrscheinlich dem Inhalt nach, Thucydides (II. 35. f.) aufbehalten hat, erst die Vorfahren der Nation, in Rücksicht auf Abstammung und Thaten und seine Zeitgenossen selbst, die Athen zu seiner jetzigen Grösse erhoben hätten: Dann die Staatsverfassung Athens, die Kenntnisse, Gesinnungen und Grundsätze seiner Mitbürger, in Vergleichung mit den übrigen Griechen. Darauf geht er zum Lobe derer über, die jetzt für ein solches Vaterland gestorben waren; verweilet bey ihrem unsterblichem Ruhme, und fordert zuletzt die Nation auf, zu streben, daß sie mit mehreren Glücke zwar, aber nicht mit mindern Muthe für das Vaterland fechten und thätig seyn könnten; tröstet die Väter und fordert die Kinder und Brüder auf, das grosse Vorbild, welches die Gebliebenen ihnen gaben, zu erreichen, weil sonst ein desto härterer Tadel sie treffen werde.

In dieser Rede hatte der grosse Geist des Verfassers das utile cum dulci mit so vieler Weisheit gemischt. Er schmeichelte dem Stolze der Nation, durch das Lob ihres Landes, ihrer Vorfahren, ihrer Verfassung und seiner

Zeit=

Zeitgenossen, aber nicht um ihre Eitelkeit zu vergnügen, sondern sie es lebhaft empfinden zu lassen, daß die Söhne eines solchen Landes, die Bürger eines solchen Staates, und die Nachkommenschaft so edler Vorfahren nothwendig an Geist und Thätigkeit alle andere Völkerschaften ihrer Nation und des Auslandes übertreffen müßten, wenn nicht die grösseste, verdienteste Schande sie treffen sollte. — Weniger weise verfuhren die folgenden Redner, welche sich fast einzig damit beschäftigten, die Vorfahren der Nation und ihre glänzenden Thaten mit allem Schmuck der Beredsamkeit zu erheben. So nährten sie den Stolz der Athenienser, kützelten ihre Eitelkeit, ohne Nacheiferung in ihnen zu erwecken. In diesem Geiste ist die Rede geschrieben, die wir unter den Namen des Lysias haben: denn Valkenaer bezweifelt ihre Aechtheit zum Herodot. p. 579. und eine andere vom Demosthenes.

Wäre, so hebt der erste Redner an, wäre es möglich, die Vortreflichkeit derer, die in diesen Gräbern ruhn, in Worten darzustellen, dann würde ich auf die zürnen, welche mir dazu

zu den Auftrag erst seit wenig Tagen gaben. Doch dazu ist für die ganze Welt jede Zeit nicht hinreichend, und so ist dieser späte Auftrag weise Güte, damit der Redner um so gewisser der Nachsicht seiner Zuhörer sey. Ich darf also nicht darnach ringen, daß mein Lob die Grösse ihrer Thaten erreiche, sondern daß ich meine Vorgänger übertreffe. Und dazu liessen sie mir Stoff genug zurück, ja ich selbst, so groß ist der Reichthum ihrer Thaten, muß der Nachwelt noch so vieles überlassen. Nun fängt er mit dem Kriege der Athenienser gegen die Amazonen an; nach diesem lobt er den Feldzug des Theseus wider Theben, den Krieg für die Heracliden mit dem Eurystheus, die Kriege mit dem Darius und Xerxes; die Verjagung der dreißig Tyrannen, und zuletzt auch die, an deren Grabe er sprach, nämlich die, welche vor Corinth gefallen waren, und schließt mit der Ermahnung, durch Beyleid die Aeltern, und durch thätige Unterstützung die Weiber und Kinder der Gebliebenen zu trösten.

Reden in diesem Geiste geschrieben, konnten zum Wohl der Nation nur wenig würken: aber

aber den wärmsten Beyfall des Volks desto sicherer erwarten. Ein so warmes, freygebiges Lob: mit allem Zauber der Beredsamkeit: und mit der feurigsten Declamation vorgetragen, konnte auf die eiteln Athenienser seine Wirkung nicht verfehlen. Begierig verschlang ihr Ohr die schmeichelnden Töne, und eben so thätig mahlte ihre Phantasie ihnen die reizenden Gemälde aus, in denen der Redner die Thaten ihrer Nation darstellte, bis endlich ihr Geist der Uebermacht des Vergnügens unterlag, alle Köpfe schwindlicht wurden, und alle, wo sie auch waren, in Mienen, Gang und Worten den Stolz ausdrückten, den der Zauber des Redners in ihnen erweckt hatte. Aber in eben diesem Taumel der Freuden floß ihr Mund auch vom Lobe und der Bewunderung des Redners über. Welch ein Mann! eine solche Rede, und binnen so wenig Tagen! — So schildert, wie wir bald sehn werden, Plato die Wirkungen dieser Reden auf seine Mitbürger, und es gehört nur wenig Menschenkenntniß dazu, um die Richtigkeit seiner Schilderung zu erkennen.

Diese freylich etwas lange Vorrede schien mir erforderlich zu seyn, um meinen jüngeren Lesern das Verständniß des Grundrisses zu erleichtern, und mir zu der künftigen Untersuchung über den Zweck des Dialogs den Weg zu bahnen. Doch ich eile den Grundriß selbst zu entwerfen.

Menexenus, ein junger Athenienser von Socrates Bekanntschaft, begegnete, eben als er vom Rathhause zurückkam, dem letztern in der Nähe des Marktes. [1]) Anfangs befremdet es den Weisen, [2]) daß ein so junger Mann schon jetzt aufs Rathhaus gehe, und dann zieht er daraus die scherzhafte Folgerung, er müsse gewiß, weil er seine Vorbereitungsstudien vollendet zu haben glaube, [3]) ernstlich auf ein Obrigkeitliches Amt denken. Bescheiden erklärt der junge Mann, er werde diesen Schritt nicht ohne seine Aufforderung thun: jetzt habe er blos hören wollen, wem der Rath die Leichenrede auf die gebliebenen Krieger auftragen werde: man habe aber die Wahl bis Morgen ausgesetzt, doch werde sie nach aller Wahrscheinlichkeit den Dion oder den Archinous treffen. [4])

C. II. Plato, um sich unvermerkt dem Zwecke des Dialogs, der Recitation der Standrede, zu nähern, läßt hier den Socrates den Faden des Gesprächs abreissen. Wahrlich, ruft dieser aus, es ist doch eine schöne Sache, den Tod für das Vaterland zu sterben. Dann loben uns, wie niedrig wir auch waren, die größten Redner und mit welcher Kunst? In Reden, die sie seit langer Zeit ausgearbeitet hatten, rühmen sie von uns jede gute Eigenschaft, wir mochten sie besitzen oder nicht, und das mit dem größten Schmuck der Sprache: mit unsichtbarer Zauberkraft reissen sie unsern Geist mit sich fort, indem sie den Staat von allen Seiten, unsere gefallenen Krieger, unsere Vorfahren alle, und uns selbst, ihre Zeitgenossen, loben. Ja, Menexenus, wenn ich mich so loben höre: so stehe ich da schwindelnd von dem innigsten, behäglichen Entzücken: glaube mich edler und erhabener; sehe mit Stolz, auf die Freunde, die mich begleiten, und keine Attische Bürger sind: und sie, gleich stark erschüttert, blicken voll Bewunderung auf mich. Und dieser Taumel dauert, denn so lange schwirren

die süssen Töne in meinem Ohren, wohl drey ganzer Tage; aber ganz im Anfange glaube ich gar, schon in den Gefilden der Seligen zu wandeln. Welche Männer sind unsere Redner! 5)

C. III. Diesmal, meynt Menexenus, dürfte der Redner nicht so glücklich seyn, da er wegen der so spät angesetzten Wahl, fast ganz extemporiren müsse. Du irrest, sagt Socrates, denn einmal haben diese Herren ihre Reden längst ausgearbeitet; 6) und dann ist es so schwer nicht den Beyfall zu gewinnen, wenn man in Athen, Athen und seine Bürger lobt. Dieses Urtheil, das dem allgemeinen Vorstellungen so ganz widersprach, befremdet den Menexenus, und er wagts den Socrates zu fragen, ob er sichs wohl getraue eine solche Rede zu halten? — Warum das nicht! 7) Aber das wäre bey mir nichts ausserordentliches, da ich die Aspasia, die selbst den größten Redner Pericles bildete, und den Connus, 8) jene in der Beredsamkeit und diesen in der Musik zu Lehrern hatte. Das müßte so gar der, welcher weniger grosse Männer etwa

den

den Antiphon, und Lamprus zu Lehrern hatte, 9) leisten können.

C. IV. Und was, frägt Menexenus, hättest du wohl zu sagen, wenn man dich würklich zum Redner wählte? — Aus mir selbst vielleicht nichts. Aber ich war gestern bey der Aspasia, als sie, veranlaßt durch eben diese Nachricht von der Wahl eines Redners, eine solche Standrede hielt, die sie zum Theil extemporirte, zum Theil aus jener Rede wiederholte, welche sie dem Pericles zu gleichem Behuf ehemals gemacht hatte. Menexenus bittet nun den Socrates ihm diese Rede zu wiederholen, wozu sich dieser denn endlich aus Liebe zu dem jungen Mann entschließt, ob er gleich die Aspasia zu beleidigen fürchtet, wenn er ihre Rede ausplaudert, und die Sache selbst seinem Alter und dem Orte nicht ganz angemessen findet. 10)

C. V. Die Rede. Die Todten hätten alle Ehre, welche die Pflicht geböte, erhalten, nur das öffentliche Lob ihrer Thaten sey man ihnen noch schuldig. Daher wolle er erst die Todten gebührend loben, dann die Brüder und Kinder derselben zur Nachahmung auffordern, und die Eltern trösten.

C. VI. Ihr Lob wolle er nach der Natur mit ihrer edlen Geburt, als der ersten Ursach ihres edlen Lebens, anfangen: dann von ihrer physischen und geistigen Bildung reden, und endlich zeigen wie angemessen ihr Leben und Tod einer solchen Geburt und einer solchen Erziehung war. Die Ausführung:

I. die Athenienser sind edler Geburt, weil sie und alle ihre Vorfahren nicht fremde Pflänzer, sondern Autochthonen [11]) waren, deren erste Stammväter dies Land, das sie bewohnen, aus seinem Schoosse hervorgehn ließ: sie sind also ächte Söhne, nicht Stiefkinder dieses Mutterlandes;

C. VII. eines Landes, welches den Göttern so lieb ist, daß sie einst um seinen Besitz stritten; [12]) welches nicht gleich den übrigen Ländern nur Thiere, sondern vor allen den Menschen hervorbrachte, für ihn das Getrayde [13]) und den Oehlbaum, [14]) die menschliche Speise, aus seinem Schoosse gebahr, aber edelmüthig andern mittheilte, und dessen Bewohner von Göttern [15]) in den Künsten des Lebens unterwiesen wurden.

II. Ihre Bildung.

C. VIII. Die Staatsverfassung erzieht und bildet den jungen Bürger: 16) sie ist auch bey uns der Grund unsrer edlern Gesinnungen. Unsere Staatsform ist den Nahmen nach, eine Democratie, in der That aber, eine Aristocratie, 17), d. h. ein Staat, in welchem die Edlen, aber mit Einwilligung des Volks, herrschen: und zu dieser Herrschaft hat jeder Hofnung und Recht, wer Einsicht zeigt und brav ist. Diese herrliche Gleichheit liegt uns in der Natur, und ist nun gesetzmäßig geworden: 18) denn wir sind vermöge unserer Geburt alle gleich edel.

III. Als würklich freye Menschen gebohren und erzogen, haben die Athenienser edle Thaten verrichtet, und für die Freyheit immer gegen Griechen und Ausländer gefochten.

C. IX. f. So schlugen sie den Eumolpus und die Amazonen, und früher noch andere, von ihren Gränzen zurück; 19) vertheidigten die Argiven gegen die Thebaner, 20) und die Heracliden 21) gegen den Eurystheus. Doch diese Thaten sind schon von Dichtern nach Wür-

den besungen, aber nicht das Folgende. Als nämlich die Perser schon ganz Asien beherrschten, und unter ihren dritten König ihr Gebiet bis zu den Scythen und nach Libyen erweitert hatten: als Meer und Inseln ihnen gehorchten, und keiner gegen sie aufzutreten wagte: da überzog Darius uns, und die Bewohner von Eretria mit Krieg. Sein Feldherr Datis sollte, bey dem Verlust seines Lebens, uns in Ketten vor ihn bringen. Dieser vollzog den Befehl an den Eretriensern, und kam, als wäre die Athenienser in Fesseln zu legen, eine gleich leichte Sache, nach Marathon. Kein Grieche eilte uns zu helfen, nur für ihr eigenes Wohl besorgt. Die Lacedaemonier ausgenommen, die aber doch zu spät kamen. Wir aber standen den Asiaten, straften ihren Stolz, und lehrten die Nation, daß der Perser zu besiegen sey, und daß jede Volksmenge, und jeder Reichthum der Tapferkeit weichen müsse. Diese Krieger, die Väter unsers Leibes, sind auch die Väter unsrer Freyheit: denn sie lehrten uns die Perser, die uns diese zu rauben droheten, schlagen: ihnen gebührt, wie in der

Thar,

That, so auch des Lobes erster Preis, der andere denen, die bey Salamis und Artemisium siegten. Denn sie setzten jenen Unterricht fort, und zeigten, daß wir selbst mit geringer Macht auch die Flotten der Perser, wie zahlreich und wohlbemannet sie auch wären, schlagen könnten, und befreyten Griechenland von seiner Angst. Dann folgt der Sieg bey Plataeae, dessen Ehre wir mit Sparta theilen. 22) Darauf vollendeten Griechenlands Errettung die Sieger am Eurymedon; 23) in Cyprus und Aegypten; 24) weil sie den König für sein eigenes Wohl zu zittern, zwangen. So endigte unser Staat diesen Krieg für sich und seine Brüder gegen die Ausländer. Nun erfolgte der Friede: 25) aber die Ehre, welche unser Staat sich erworben hatte, zog ihn erst die Bewunderung, bald den Neid der Nation zu, durch den sich unser Staat wider seinen Willen in Kriege mit den Griechen verwickelt sahe. 26)

C. XIII. Nach dem Ausbruch des Krieges 27) schlugen wir mit den Lacedaemoniern für der Boeotier Freyheit bey Tanagra, und dann bey Oenophytae. 28) Hier war es,

wo nach den Perserkriegen zum erstenmale Griechen fielen, gegen Griechen selbst für die Freyheit der Griechen fechtend. Hiernächst entstand ein heftiger Krieg; 29) da alle übrige Griechen, sehr undankbar, gegen uns zu Felde zogen. Aber wir schlugen sie zur See, nahmen die Lacedaemonischen Officiere auf Sphacteria gefangen, gaben ihnen aber die Freyheit und den Frieden, 30) glaubend, daß wir mit Brüdern bis zum Siege, mit Ausländern bis zur Vernichtung streiten müßten. Werth unsers Lobes sind diese Krieger, weil sie auch den Zweifel, ob irgend einer tapferer als die Athenienser wären, unmöglich machen, da sie die ersten unter den Griechen, 31) die Spartaner, ohne fremde Hülfe besiegt haben.

C. XIV. Unerwartet brach darauf der dritte 32) schreckliche Krieg aus, in dem viel edle Streiter, die hier ruhen, fielen: theils in Sicilien, wo sie fechtend für der Leontiner, ihrer Bundsgenossen, Freyheit, 33) nach vielen Siegen unglücklich waren, weil unser Staat sie der Entfernung wegen nicht unterstützen konnte; theils in den Seeschlachten im

Hellespont. Das Schreckliche, Nieerwartete dieses Krieges, dessen ich erwähnte, war dieses: daß die Streitsucht die Griechen dahin verleitete, mit dem grösten Feinde der Nation, dem Perser, sich gegen uns zu verbinden. 34) Aber hier zeigte sich unsere Stärke und unser Muth. Man hatte unsere Flotte in Mitylene eingeschlossen, 35) glaubte den Krieg so gut wie vollendet, als wir Bürger selbst 36) zu Schiffe stiegen, die Feinde schlugen, die Freunde befreyten. Aber ach! diese edlen Kriege ruhen nicht hier. 37) Nun glaubte man, daß selbst die ganze Welt, uns nicht besiegen könne, und das mit Recht. Denn bald wurden wir nicht durch den Feind, sondern durch unsere Uneinigkeit besiegt. 38) Nun ward Friede, aber dafür ein Krieg in unsere Mauern, der jedoch auf eine solche Art geführet wurde, daß jeder Staat, wenn einmal das Verhängniß Bürgerkrieg will, wünschen wird, sein Uebel möge den unsrigen gleich werden. Denn wie willig versöhnten sich die streitenden Partheyen? 39)

C. XV. Auch derer, welche in diesem (bürgerlichen) Kriege durch die Hand ihrer Mitbürger fielen, müssen wir hier gedenken, und durch Gebet und Opfer diese Geister mit einander aussöhnen, gleichwie wir Lebende ausgesöhnet sind. Nicht Bosheit, sondern ein Mißgeschick bewafnete sie wider einander, das zeigt selbst unsere brüderliche Aussöhnung. Nun lebte der Staat in Frieden, fest entschlossen den Griechen, die ihn so undankbar behandelt hatten, nicht wieder zu helfen. Da glaubten die Lacedaemonier uns, die Verfechter der Freyheit gedemüthigt, und unterjochten ihre Brüder. 40)

C. XVI. Doch wozu diese Weitläuftigkeit. Ihr sahet es ja selbst, wie erschrocken Griechenlands erste Staaten, Argos, Corinth und Theben unsern Schutz baten, und, wunderbar! selbst der Perserkönig nur bey uns Hülfe zu finden glaubte. Und unser Staat, den man eines zu zärtlichen Mitgefühls beschuldigen möchte, 41) wurde in jenem Entschlusse wankend, fochte für Griechenlands Freyheit, und gab sie ihnen abermals wieder, 42) bis sie

sich

sich von neuem einander unterjochten. Aber dem Könige der Perser zu helfen, erlaubte ihm der Gedanke an Marathon, Salamis und Plataeae nicht: 43) nur Landesverwiesene und Freywillige überließ sie ihn, und rettete ihn nach aller Geständniß. 44) Wir erbaueten unsere Mauern, unsere Flotte wieder, und fochten mit Lacedaemon um die Parier. 45)

C. XVII. Als jetzt der Perser sahe, daß die Lacedaemonier dem Seekriege entsagten, suchte er von dem Bündniß abzutreten, und verlangte daher, daß ihm die Griechen der Küste Asiens unterthan seyn sollten. Ganz wider sein Erwarten willigten Argos, Corinth und Theben ein, nur wir nicht. Wir, reines griechisches Blut, hassen die Asiaten zu sehr. Wir stritten also wieder allein, aber diesmal glücklicher. Denn als wir den Krieg endigten, hatten wir unsere Flotte, und unsere Colonien wieder. 46) Auch in diesem Kriege verlohren wir brave Leute bey Corinth durch Krankheit, 47) und in Lechaeum durch Verrätherey; auch die braven Männer, welche den König der Perser retteten, 48) und die Lacedaemonier

von dem Meere vertrieben. Sie zu loben und zu ehren ist eure Pflicht.

C. XVIII. Der zweyte Haupttheil der Rede: Aufforderung diesen Edlen nachzueifern und Trost der Befreundeten. Dies sind die Großthaten derer, die für das Vaterland starben, aber bey weitem nicht alle. Doch nur dieser eingedenk müßt ihr die Stuffe der Ehre behaupten, auf die eure Vorfahren euch erhoben haben; nie durch niedrige Sinnesart herabsinken. Daher will ichs, immer und überall euch zurufen: seyd so edel, wie es möglich ist. Jetzt aber muß ich euch das sagen, was eure Väter mir auftrugen, es euch zu wiederholen, wenn sie etwa in der Schlacht fallen sollten.

C. XIX. Kinder, sagten sie, unser Tod ist euch Beweiß, daß ihr von edlen Vätern stammt, welche den Tod der Schande vorzogen. Dessen eingedenk, seyd, was ihr auch thut, bieder, und wißt, daß ohne biedern Sinn Reichthum und Wissenschaft nichts gelten. Sucht uns also zu übertreffen und den Schatz der Ehre, welchen wir euch lassen, vermehrt euren Nachkommen zu überliefern. So wollen

wir

wir euch einst, wenn auch eure Todesstunde gekommen ist, mit Freuden empfangen.

C. XX. Unsere Väter aber und Mütter tröstet: erinnert sie, daß ihr größter Wunsch, ein ruhmvoller Tod ihrer Kinder, erfüllt sey; daß sie durch gesetzten Muth sich als Väter solcher Söhne bewähren müssen; daß sie der alte Lehre: nie zu viel, Folge leisten, welches der Weise, dessen Glück in ihm selbst gegründet ist, vermag.

C. XXI. Ihre Klagen würden uns nur noch hier betrüben; und überdem will unser ruhmvoller Tod nicht beweinet, sondern gerühmt seyn. Laßt sie lieber in der Sorge für unsere Weiber und Kinder ihr Leiden zu vergessen, sich der Ehre, und unserer Liebe werth zu machen suchen. Den Staat aber fordern wir auf, sich unserer Eltern und Kinder anzunehmen.

C. XXII. Dies ist der Auftrag der Verstorbenen. Und nun beschwöre ich euch in ihren Nahmen, strebt, ihr Jüngern, ihnen gleich zu werden, und, ihr Aeltern, seyd getrosten Muths. Ihr kennet ja die Fürsorge der Gesetze: sie befehlen dem Polemarchus euren und der Kin-

der

der Schuß: sie selbst erziehn diese verweiseten Kinder, und ehren die Todten mit dem glänzendsten Feyerlichkeiten. Seyd also getrost. Wir alle aber wollen jeßt diese Todten zum leßtenmale beweinen.

C. XXIII. Menexenus bewundert nach dem Schluß der Rede die Talente der Aspasia, und verspicht dem Socrates, es nicht auszuplaudern, daß er ihm diese Rede wiederholt habe.

II. Ueber den Zweck des Dialogs.

Ueber die Absicht, in welcher Plato den Menexenus geschrieben habe, hegten, was man kaum erwarten sollte, neuere Gelehrte, die sonderbare Vorstellung, daß er sich über die Redner habe lustig machen, und zugleich zeigen wollen, daß es eine Kleinigkeit sey, eine solche Leichenrede zu entwersen. Denn darum, sagt man, besteht sie ganz aus Gemeinpläßen. Aber es wäre doch eine seltsame Erscheinung, wenn ein Mann von Platons Geiste sichs hätte einbilden können, daß er die Producte anderer Redner dadurch lächerlich machen werde, wenn er selbst eine Rede schriebe, die jenen in

Rücksicht auf Inhalt, Plan und Ausdruck gleich käme. Das ließ sich doch nur durch Parodie oder durch Uebertreibung ins Hyperbolische erreichen. Und davon ist Plato so sehr entfernt, daß er das Uebertriebene seiner Vorgänger zu mildern und überall auf Wahrheit zurückzuführen sucht, gerade deswegen über den Amazonenkrieg und ähnliche zweifelhafte Facta, bey denen Lysias so lange verweilte, leicht weggeht, und dafür bey den spätern, aber historisch wahrhaften grossen Thaten der Athenienser verweilet, ohne auch hier zu übertreiben. Es wäre sonderbar, wenn ein Mann von dem feinen Gefühl für das Schickliche, eine Rede, die eine fortlaufende Satyre auf die Lobredner seyn sollte, mit einer, so einleuchtend dem wahresten Gefühl entquollenen, dringenden Aufforderung an eine ganze Nation zur Tugend und Nachahmung ihrer edlen Vorfahren hätte schliessen wollen. Denn, wen würde er dadurch nicht in dem Urtheile über seine Absicht irre führen? Es wäre sonderbar, wenn ein Mann von Platons Geschmack und feinem Gefühl bey dieser Absicht, hätte auf den Einfall

fall kommen können, zu behaupten, diese Rede sey von der Aspasia, einem Frauenzimmer von dem feinsten Geschmack, und dem richtigsten Blick, und in der Absicht entworfen worden, um einem Socrates, Pericles und andern zu zeigen, wie nach ihrer Einsicht eine solche Standrede verfaßt werden solle: zu behaupten, diese Rede enthalte viele Stücke aus jener Lobrede, die ein Pericles, der gewaltige Redner, einst würklich gehalten hatte. Wie? eine Rede, die eine Aspasia als Regel vortrug: die ein Pericles wirklich vor einem gebildeten Volke, bey einer feyerlichen Gelegenheit, hielt, die sollen wir für Parodie solcher Reden halten, die der Satyre, die des Verlachens würdig sind? Doch sonderbarer als dies alles wäre diese Erscheinung, daß ein so scharfsinniges und geschmackvolles Volk, wie die Athenienser waren, diesmal so blödsichtig und stumpf, diese Rede, eine Satyre auf sie selbst und ihre größten Redner, so sehr verkannten, daß sie hätten befehlen können; diese Rede solle jährlich öffentlich vorgelesen werden: wenn sich ebenmäßig die feinsten Critiker so sehr hätten

ten irren können, daß sie diese Rede für den schönsten Panegyricus, der jemals in Prosa geschrieben sey, erklärten, und allen, die jemals eine solche Lobrede schreiben sollten und könnten, als das vollkommenste Muster, sie zu empfehlen wagten, sie, die doch eine Satyre seyn sollte. Dionys. II. p. 49. Hermogenes, de Id. II. 10. Nein, diesen Zweck kann Plato nicht gehabt haben. Aber wahrscheinlich wurde jenes irrige Urtheil durch das Proömium oder das Gespräch mit dem Menexenus veranlaßt: in welchem Plato der Lobredner etwas spottet. — Doch zur Sache.

Da diese Lobreden auf die gefallenen Krieger so häufig in Athen gehalten wurden, und die jedesmal zu lobenden Todten keinen besondern Stoff dem Redner darboten; so mußten diese nothgedrungen einen Gemeinplatz ergreifen, von dem sie zuletzt auf die, an deren Grabe sie redeten, den Uebergang machen konnten. Weil nun die Absicht der ganzen Anstalt diese war: durch die Ehre, die man der Tapferkeit erzeigte, zu gleichen Gesinnungen die Bürger zu beleben, so wählte man sehr glück-

lich zum allgemeinen Thema das Lob der ganzen Nation, an welches sich zuletzt das Lob der damals gebliebenen Krieger anschloß. Das that schon Pericles, und wahrscheinlich auch andere vor ihm: aber er wußte, wie ich oben zeigte, sehr geschickt dies Lob mit der Aufforderung zur Tugend zu vermischen. Man verließ nachher dieses Muster, und war einzig darauf bedacht, die Thaten der Nation freygebig zu loben. Die Athenienser, deren Eitelkeit und Nationalstolz dadurch so sehr geschmeichelt wurde, hörten diese Lobreden auf sich selbst mit innigem Entzücken, und vielleicht um sichs zu verbergen, daß ihre taumelnde Freude von dem Kützel der Eigenliebe erzeugt sey, und auch aus Dankbarkeit gegen den Redner, der ihnen einige selige Tage bereitet hatte, lobten sie mit einem Munde, die großen Talente des Redners, der sich ihrer Seelen unwiderstehbar bemeistert habe. Die Redner selbst, für die ein solcher Beyfall so viel schmeichelhaftes haben mußte, suchten von ihrer Eitelkeit fortgerissen, die Bewunderung ihrer Talente dadurch zu vermehren, daß sie das Publikum in dem

Wahne liessen, als ob sie diese meisterhaften Reden würklich erst seit dem Auftrage, also binnen wenig Tagen, ausgearbeitet hätten. Allein da diese Redner alle auf diesen ehrenvollen Auftrag hoften; so arbeiteten sie viele Jahre lang an solchen Reden unausgesetzt, bis endlich ihre Hofnung erfüllet wurde: welches, da sie ein so allgemeines Thema wählten, sehr gut geschehen konnte. Einer dieser Redner, Lysias, welchen Plato selbst den stärksten Redner seiner Zeit, δεινοτατον των νυν γραφειν, nennet, (im Phaedro p. 282. Tom. X. ed. Bipont.) hatte die Leichenrede auf die Athenienser zu halten, welche in dem Corinthischen Kriege vor Corinth geblieben waren. Auch er nahm im Eingange die Miene an, als ob er erst seit dem Auftrage vom Senat an die Ausarbeitung der Rede gedacht habe, und hielt, wie der obige Abriß zeigt, sich ganz bey dem Lobe der Nation auf. Ein solcher Stoff und von einem solchen Meister bearbeitet, mußte auf die Athenienser die erwartete Wirkung ohnfehlbar äussern. Wahrscheinlich sprach also dies lebhafte Volk in den ersten Tagen von nichts, als von dem Talente

des Lysias, der ein solches Werk und in so wenig Tagen habe schaffen können.

Diese nicht völlig gegründete, aber auf jedem Fall zu warme Bewunderung, machte, wie ich vermuthe, die Eifersucht des Philosophen rege, und drang ihm den Entschluß ab, den Athenienser zu sagen und zu zeigen, daß sie in ihrem Urtheil über die Talente solcher Redner von ihrer Eitelkeit getäuscht wären: daß sie den Versicherungen der Redner von der Kürze der Zeit, die sie auf solche allerdings vorzügliche Reden verwandt hätten, zu gutwillig glaubten, und daß eine solche Rede noch übertroffen werden könne. Diese beyden Belehrungen legte er dem Socrates in dem Gespräch mit dem Menexenus in den Mund. Eine sehr glückliche Wendung. Denn von wem ließ sich eine solche Bemerkung eher erwarten, als von dem Lehrer des Plato, dessen scharfsehender Blick so oft das Blendwerk durchdrang, durch welches die Empfindung den Verstand nicht selten irre führet, und der zugleich mit furchtloser, aber schonender Freymüthigkeit, die allgemeinsten Vorurtheile zu vernichten unabläs-

sig strebte? Und wer hätte nicht aus dem Munde eines Greises, der sein ganzes Leben der Wahrheit und der Tugend und ihrer Ausbreitung widmete, diese Belehrung ohne Misvergnügen aufgenommen, die, wenn sie ein jüngerer, wenn gleich edler Mann sagte, ihn erbittert haben würde, weil dieser sich zum Belehrer des größten Theils der Nation aufzuwerfen schien? Endlich hätte Plato sie in eigener Person bekannt gemacht, so war sie speciell auf den zuletzt aufgetretenen Redner, auf die jetztlebende Generation der Athenienser gerichtet, und beleidigte und verstockte. Aber als Bemerkung des Socrates, in den Tagen der Aspasia, also vor zwanzig und mehreren Jahren gemacht, konnte gerade zu sie Niemand auf sich deuten: und da nun die Eigenliebe ungereitzt blieb, verschloß sie den Belehrungen selbst den Zugang zu den Menschenseelen nicht.

Mit eben der Attischen Feinheit gieng Plato auf seine dritte Rücksicht loß, durch die That zu zeigen, daß auch er eine solche Rede, und eine noch mehr vollkommne schreiben kön-

ne. Um die Vergleichung des Talents und Redner-Vermögens zu erleichtern behielt er den, in der That zweckmäßigen Plan seiner Vorgänger bey, das Lob der Nation zum Hauptthem zu wählen: aber um seine Vorgänger zu übertreffen, suchte er an dem Vaterlande, an der Staatsverfassung u. s. mehrere rühmliche Vorzüge auf, die jene übersehn hatten: eilte über die ältesten Thaten der Nation, die in das zweifelhafte Zeitalter fielen, schneller weg, um dafür bey den Unternehmungen zu verweilen, deren historische Gewißheit sich nicht bezweifeln ließ: er scheint zu vergessen, daß er Redner ist, und erzählet mit der Treue des Geschichtschreibers, vielleicht damit bey dem Peloponnesischen Kriege und ähnlichen Unternehmungen der Schleyer den er über dieses wirft, oder das falsche Licht, was er auf jenes fallen läßt, nicht bemerkt werden möge. Denn das thut er in der That, (C. XIII.) wo er nach den Persischen Kriegen in die Periode kommt, in welcher Anfangs Stolz und Eroberungssucht die Athenienser ungerecht gegen ihre Bundesgenossen machte und bald darauf

in Kriege mit den Griechen verwickelte. Bis dahin lief Plato mit seinem Vorgängern in derselben Bahn; blos bemüht sie in dem Lobe der Nation zu übertreffen: jezt aber (C. XVIII.) verläßt er sie. Denn statt, daß jene und selbst Lysias, bey den Tröstungen der Verwandten, und bey der Aufforderung zur Nachahmung der edlen Todten nur wenig verweilen, ist dies für ihn der ganze zweyte Hauptheil seiner Rede, dessen an sich schon eindringlicher Inhalt, mit aller Kraft der Beredsamkeit verstärkt ist, um dem Schwunge, welchen das beredte Lob der Nation den Geistern gegeben hatte, so gleich die heilsamste Richtung zu geben, zum Streben, eines solchen Lobes durch ähnliche Thaten würdig zu seyn.

Aber ein solcher Wetteifer würde dem Character des Plato nachtheilig geworden seyn: man würde selbst bey der lebhaftesten Anerkennung des Sieges, den er über seine Vorgänger gewonnen hatte, seine unbescheidene Eitelkeit getadelt haben. Wie fein und glücklich war daher die Erfindung, diese Arbeit der Aspasia beyzulegen, und sie für einen Versuch

eines solchen Frauenzimmers auszugeben, den sie nur unter vertrauten Freunden und mit der ausdrücklichen Verpflichtung, ihn nie öffentlich bekannt zu machen, gewagt hatte. Man wende mir nicht ein, daß diese Erfindung oder diese Masque, hinter der sich Platon zu verbergen suchte, leicht zu erkennen war: denn dies raubt der Erfindung von ihrer Ehre nichts, seitdem gebildete Völker stillschweigend die Convention getroffen haben, daß man eine Masque, die ein Schriftsteller oder jeder anderer aus Humanität anlegte, ihm nicht abreissen dürfe, wenn man sich nicht eines groben Fehlers gegen diese schönste aller Menschentugenden schuldig machen wolle.

Ueberdem paßte der Einfall diese Rede der Aspasia beyzulegen, ganz vortreflich zum Character des Socrates, dem Plato aus den angeführten Gründen seine Belehrungen liehe. Socrates war an sich der bescheidendste Mensch, und, um durchaus mit den Sophisten zu contrastiren, die alles wußten, und mit der größten Kunst sprachen, behauptete er immer, daß er nichts wisse, und ohne allen Schmuck

der Kunst nur schlecht und recht rede. So mußte es auffallen, wenn eben dieser Mann sich in einen würklichen Wettkampf mit den größten Rednern eingelassen hätte. Selbst schon die Zuversicht, mit der Socrates behauptet, daß es sogar schwer nicht sey, eine solche Rede zu entwerfen, contrastirt etwas mit seinem Character, und Plato fühlte dies so deutlich, daß er dem falschen Eindruck zu begegnen suchte, indem er den Weltweisen sein grosses Selbstvertrauen mit seinen grossen Lehrern rechtfertigen läßt. Alle diese Widersprüche fallen durch diese Erfindung weg. Und sie gewinnt dadurch noch einen neuen Vorzug, daß Socrates wirklich selbst sehr oft, um durchaus nicht imposant zu seyn, seine Gedanken für entlehnt ausgab, z. B. Mem. Socrat. II, 6. 36. Eben so schicklich lehnt ers im Symposium ab, seine eigene Gedanken vorzutragen, sondern recitirt eine Rede der Diotima.

Noch ein anderer Vortheil, den diese Erfindung gewährte, ist dieser. Pericles Rede, so wie sie Thucydides uns überlieferte, ist, was der obige Abriß zeigt, musterhaft, und

die Redner hatten Unrecht gethan, daß sie den Weg, welchen er ihnen vorgezeichnet hatte, verlassen hatten. Auf dies aus dem Auge verlohrne Muster wollte Plato sie wieder aufmerksam machen. Aber die Nation war nun einmal gewöhnt, daß der Redner so lange bey dem Lobe der Vorfahren der Nation verweilte, und so durfte, nur mit der Gefahr den Beyfall des Volks zu verlieren, dieser locus weggelassen werden. Darin mußte also Plato der Nothwendigkeit nachgeben: dafür aber folgte er in andern Dingen, z. B. im Lobe der Staatsverfassung, und besonders in der Paraenese an die Eltern und Kinder dem Pericles desto mehr. Diese genauere Nachahmung verlohr das Widrige, wenn Aspasia hier sich selbst wiederholte.

Doch ich bin noch den Beweiß schuldig, daß Plato nicht bloß mit den Lobrednern überhaupt, sondern insbesondere mit den Lysias habe wetteifern wollen. Diese Vermuthung, denn für etwas mehr kann sie nicht gelten, gründe ich hauptsächlich auf den Umstand, daß Plato gerade eben die Todten zum Gegenstande

wählte,

wählte, denen Lysias nach dem Auftrage des Senats die Leichenrede gehalten hatte; nämlich die, welche in dem Corinthischen Kriege ihr Leben verlohren hatten. Vergl. C. XVII. am Ende. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so beweiset dieses viel. Auch die Spötterey über den Wahn, als ob die Redner solche Arbeiten binnen wenig Tagen vollendet hätten, scheint den Lysias zu treffen, der das in dem Eingange seiner Rede zu verstehn gab. Mehrere Gründe, die aber eher empfunden, als deutlich dargelegt werden können, bieten sich bey Vergleichung der beyden Reden und des Verhältnisses ihrer Verfasser an. Wenigstens glaubte ich österer das Bestreben, den Lysias zu übertreffen, bemerkt zu haben, indem Plato überall, wo er mit jenen denselben Gegenstand behandelt, ihn zu übertreffen sucht, und dagegen neue Seiten des Lobes, die jener nicht bemerkt hatte, aufzustellen. So übergeht Lysias den bedenklichen Peloponnesischen Krieg, vermuthlich weil er sichs nicht getrauete, das nachtheilige Licht, welches er auf die Nation warf, verbergen zu können. Aber Plato ver-

weilet

weilet dabey lange, und mit sophistischer Kunst erzählet er die Geschichte dieses Krieges so, daß er die angenehmen Eindrücke des Ganzen nicht unterbrechen konnte.

Doch wenn auch diese gewagte Vermuthung das Glück nicht haben sollte, daß andere sie annehmlich fänden; so darf ich doch für die Behauptung, daß Plato seine Vorgänger nicht habe lächerlich machen, sondern übertreffen wollen, diesen Beyfall erwarten, da ein Wieland von der Absicht der Rede eine dieser ähnliche Meinung hatte. Er glaubte nämlich, daß sie gemacht war, um die Rede des Pericles auszulöschen, welche bey den Atheniensern für ein grosses Meisterstück passirte: und daß er durch eine artige Wendung, sie für das wahre Original der Rede der Aspasia ausgegeben habe, wovon die vom Pericles wirklich gehaltene Rede nur eine untreue Copey gewesen sey, um das Gehässige und unpopuläre in den Unternehmen zu vermeiden. Dies Verhaßte desselben, sagt er, den Atheniensern zu zeigen, wie diese Leichenrede hätte lauten müssen, um des grossen Aufhebens, so man davon machte,

würdiger zu seyn, fiel auf diese Art nicht gerade zu auf den Plato, und er hatte dennoch hinlänglich dafür gesorgt, daß sich kein verständiger Leser über den wahren Verfasser irren konnte. S. den historischen Calender für Damen, für das Jahr 1790. von Archenholz und Wieland. p. 272.

Nur einem Zweifel gegen die Idee des grossen Mannes muß ich äussern. Wenn Plato den Socrates, mit oder ohne historische Gründe, denn das thut hier zur Sache nichts, sagen ließ: Aspasia habe jene Rede dem Pericles verfertiget; (Cap. IV.) konnte er denn auch die Rede, welche das wahre Muster der Leichenreden seyn, und zugleich den zu warmen Beyfall der Athenienser für Pericles Rede kälter machen sollte, ohne Widerspruch eben dieser Aspasia beylegen? Mir zum wenigstens ist es anstößig, daß eine Aspasia erst eine Rede für ihren Pericles entwirft, und bald nachher eine andere recitiren sollte, um zu zeigen, daß jene das bey weiten nicht war, was sie seyn konnte und sollte. — Und auch Dionysius (II. p. 178.) hielt sie für eine Nachahmung der Rede des Pericles.

III. Ue-

III. Ueber den Character des Menexenus.

Menexenus, mit dem Socrates sich unterredet, stammte aus einem reichen und edlen Atheniensischen Geschlechte. Plato im Lysis p. 220. Sein Vater Demophon war vielleicht jener Biedermann dieses Nahmens, welcher den Thebanern die Cadmea wieder erobern half, und dafür, weil er es ohne Befehl gethan hatte, von Athen mit der Landesverweisung bestraft wurde. Diodor. XV. 26. und daselbst Wesseling. Der junge Menexenus, den wir in einem andern Gespräche noch unter der Aufsicht eines Paedagogen im Gymnasium finden, (Plato l. c. p. 220. 252.) muß, als er diese Unterredung mit dem Socrates hielt, schon ein erwachsener junger Mann gewesen seyn, der aber den für die jungen Athenienser bestimmten Cursus der Vorbereitungskenntnisse noch nicht vollendet hatte. (Plato Menex. c. 1.) In der Beredsamkeit war der Sophist Ctesippus sein Lehrer, (Lysis p. 228.) und vielleicht ist seine Neigung zum Disputiren, und die

Stärke, welche er darin besaß, ein Beweiß seines Fleisses und seiner Talente. Diese Fertigkeit, seine wahrscheinlich nicht schlechten Anlagen, seine körperliche Schönheit, seine Reichthümer und Familienverbindungen, und der Stolz auf ein Geschlecht, daß dem Staate immer nützliche Staatsmänner gegeben hatte, (Lysis p. 220. Menexen. c. I.) flößten dem jungen Mann ein Selbstgefühl ein, das sich vielleicht zu Zeiten sichtbar äussern mochte: aber immer scheint doch der vertraulich freundschaftliche, oftmals warme Thon, in dem Socrates hier und im Lysis mit ihm spricht, wenn das auch alles Platons Dichtung wäre, zu beweisen, daß der edle Weise den jungen Mann seiner Achtung und Liebe werth fand. Und diese Vermuthung scheinet mir dadurch noch mehr bestärkt zu werden, daß Plato den Menexenus mit unter die Zahl der Freunde seines Lehrers setzet, welche bey der letzten Unterredung im Gefängniß gegenwärtig waren. (im Phaedo. c. 2.)

Ganz anders urtheilte über den Character des Menexenus der neueste Herausgeber dieses

Ge-

Gespräch, der sel. Gottleber. Menexenus, sagt er in der Einleitung p. 1. ist ein stolzer Mensch, so voller Anmaßung und so streitsüchtig, daß Socrates seinen grundlosen Stolz zu züchtigen, sich gedrungen fühlte. Zu diesem so unbilligen Urtheile verleitete ihn wahrscheinlich folgende Stelle des Lysis p. 227. Du verlangest, sagt Socrates zu dem jungen Lysis, dem Busenfreunde unsers Menexenus, daß ich mit dem Menexenus sprechen soll: ich will es thun, aber komm mir ja zu Hülfe, wenn er mich widerlegen sollte. Denn du weißt doch, daß er gern disputirt? — Ja beym Zeus, das thut er gar sehr. Aber eben darum wünsche ich, daß du dich mit ihm unterredest. — Etwa damit ich ausgelacht werde? — Nein! das nicht, sondern damit du ihn ein wenig züchtigest. — Wie meynst du das? Auch ist das wahrlich so leicht nicht. Denn als ein Schüler des Ctesippus hat dein Mann viel Stärke im Disputiren. — Dies ist die ganze Stelle. Aber wer kann daraus jene harte Folgerung ziehen? Nach meinem Gefühl liegt gewiß nichts mehr darin, als daß Menexenus

oft

oft und nicht unglücklich disputirte. Aber liegt es denn nicht überall in dem Character des feurigen Jünglings, daß er mit neu erworbenen Kenntnissen und Fertigkeiten gern glänzen will, und mit Hitze seine Behauptungen vertheidiget, weil sein rascher und an Erfahrungen noch immer zu armer Geist, so viele Bedenklichkeiten, die dawider sind, nicht sieht noch ahndet!

Doch noch mehr bestärkte, wie es scheint, der Anfang unsers Gesprächs den sel. Gottleber in seinem Urtheile. Vom Markte, so redet Socrates den jungen Mann an, oder woher? — Vom Markte, und zwar vom Rathhause. — Wie kamst denn du aufs Rathhaus! Doch es ist ja wahr! du glaubst deine Vorbereitung vollendet zu haben: du glaubst, daß es dir nicht mehr an Geschicklichkeit fehle, willst dich zu grössern Dingen wenden, und in deinen Jahren schon uns Greise regieren, damit eure Famlie uns ja immer einen Pfleger stelle. — So weit Plato. Um diese Stelle in ihrem gehörigen Lichte zu sehn, muß man sich ganz in jene Zeiten versetzen. Zu Athen

 und

und Lacedaemon durfte vor dem dreißigsten Jahre keiner sich um ein öffentliches Amt bewerben, noch auch Redner oder Demagogus seyn. Xenoph. Mem. Socr. I. 2. 35. Meursius in Lacon. II. c. 9. Eine frühere Bewerbung wurde zwar durch kein Gesetz untersagt, aber doch als ein Beweiß eines jugendlichen Eigendünkels aufgenommen, und mit öffentlicher Beschimpfung geahndet. So warf man den jungen Glaucon, einen Bruder des Plato, der noch vor dem zwanzigsten Jahre zu wiederholtenmalen in der Volksversammlung als Redner auftrat, auch eben so oft von dem Rednerstuhle herab. Xenoph. l. c. III. 6. 1. Um daher selbst dem entferntesten Verdacht der Arroganz zu entgehn, vermieden sogar eingebildete Jünglinge mit aller Behutsamkeit das Forum. Euthydemus, z. B. der sich schon einen Meister in der Staatskunst glaubte, wagte sich dennoch nicht weiter, als bis in die Handwerksbuden am Markte. Xenoph. l. c. IV. 2. 1. Hieraus wird es begreiflich, wie Socrates den jungen Menexenus mit so vieler Verwunderung fragen konnte, wie er aufs

Rathhaus komme: wie er daraus die scherzhafte Folgerung ziehn konnte, daß sich Menexenus schon alle Geschicklichkeit zu einem Staatsmann zutrauen müsse; aber auch dies, daß man sehr ungerecht handle, wenn man aus diesem Scherze des Socrates eine für den Character des Menexenus so nachtheilige Folgerung ziehn wollte. Und daß Plato den Menexenus wirklich vortheilhafter schildern wollte, zeigt die bescheidene Antwort, die er ihn auf diesen Scherz geben läßt: wenn du es erlaubtest, ja mir gar riethest, dann wünschte ich es wohl: sonst nicht. Mit gleich ehrerbietiger Achtung läßt er ihn nachher und auch im Lysis sprechen.

Doch Menexenus läßt sich noch mit stärkern Gründen vertheidigen. 1) Socrates begegnet dem Menexenus und wiederholet ihm hier auf seine Bitte die Rede der Aspasia, eine Gefälligkeit, die ein Mann von Socrates Character, gewiß aus keinem andern Bewegungsgrunde gegen den jungen Mann haben konnte, als weil er ihn liebte. Ein Thor, der mit der Vertraulichkeit der Aspasia, oder mit der Stär-

ke seines Gedächtnisses, oder auch mit seiner Kunst zu declamiren prahlen wollte, hätte sie freylich jedem, den ihm der Zufall in den Weg führte und an jedem Orte, wiederholet. Aber auch ein Socrates? Als wirkliches Factum wäre dies unglaublich, als Dichtung von Plato tadelnswürdig. 2) So widersprechend mit dem Character des Socrates ist die Wärme der Freundschaft, die er gegen den Menexenus äussert, sobald dieser der aufgeblasene Thor ist. Denn daß dieser edle Weise aus Liebe für einen guten Jüngling, auf öffentlicher Strasse eine Rede repetirt: daß er zu diesem sagt: so sehr ich fürchte, mich lächerlich zu machen; so muß ich dir schon den Gefallen thun, da, wenn du es verlangtest, ich mich sogar entkleiden und hier tanzen würde; — Dies kann man, sage ich, entschuldigen, weil die Freundschaft uns wohl zu einer enthusiastischen Versicherung fortreissen kann; denn unser Freund hat doch Verstand und Discretion genung, solche Ausdrücke richtig zu fassen und zu benutzen: aber der stolze Thor, den Unverstand und Indiscretion characterisiren, welchen Misbrauch würde

er

er davon machen? Socrates hätte also unbesonnen und seiner Würde uneingedenk gehandelt, so bald er gegen diesen Thoren so vertraulich wurde. 3) Aspasia hatte diese Rede in einem Zirkel weiser, vertrauter Freunde gehalten, und ihre Bescheidenheit hatte allen Anwesenden, die größte Verschwiegenheit anbefohlen: und ihr Freund, ein Socrates, sollte so indiscret seyn, sie gegen einem Menschen auszuplaudern, dessen Stolz ihn so gut bekannt war, daß er ihn erst eben züchtigen zu müssen glaubte? Das wußte Socrates wohl, daß ihn der Aspasia eigenes Herz vertheidigen würde, wenn sie über kurz oder lang es erfahren sollte, daß er ihre Rede unter dem Siegel der Verschwiegenheit einem seiner Freunde anvertrauet habe, da es ein Geheimniß war, dessen Bekanntwerdung bey Männern von Verstand und Herz, die grosse Achtung für sie vermehren mußte. Aber eben dies feinere Gefühl mußte ihn belehren, daß er der Freundschaft einer Aspasia unwürdig werde, wenn er das, was sie ihm anvertrauete, einem Manne mittheilte, den er selbst seiner Achtung unwerth fand.

IV. Ueber die Aspasia.

Die Jonier vereinigten sich bey ihrer Niederlassung in Asien mit Völkerschaften, die schon mehr bürgerliche Cultur als sie selbst hatten, und waren von Nachbarn umgeben, unter denen Handlung und Künste schon zu einiger Vollkommenheit gelangt waren. Von diesen belehrt eilten die Jonier in der Cultur den Europäischen Griechen vor, und durch die Lage und die Natur ihres Landes aufgefordert, legten sie sich auf die Handlung. Nun strömten sehr bald die Reichthümer, die Künste, und Kenntnisse mehrerer Länder in Jonien zusammen, aber mit ihnen auch der Luxus der Lydier, Perser und anderer Nationen. Durch eigene Thätigkeit vervollkommten sie die Künste und erweiterten die Kenntnisse. Die ersten grossen Dichter des Helden- und Lehrgedichts und der lyrischen Poesie traten in Jonien auf: dort bildeten sich die ersten Philosophen und Geschichtschreiber, und sie wurden die Lehrer ihres Mutterlandes. Aber ihr sanftes Clima, ihre Organisation, ihr Handel und ihre Reich-

thümer versenkten sie bald in die größte Sinnlichkeit, die sie aber frey von der Roheit der Barbaren, und dem Unnatürlichen der unter dem Despotismus ausgearteten Asiaten, nur in der möglichsten Verfeinerung der sinnlichen Lust und in Veredlung derselben durch die Verbindung mit geistigen Vergnügen äusserten. Unter diesen Städten war Milet die älteste, aber auch die blühendste, denn sie hatte allein fünf und siebenzig neue Pflanzstädte angelegt. Strabo XIV. 941. Seneca de cons. ad Helviam. c. VI. In ihr fand sich also alles Gute und alles Nachtheilige in vollsten Maasse beysammen, was der ausgebreitetste Handel, Künste, Reichthum und Luxus unter die Menschen zu bringen pflegen.

Dies Milet war der Geburtsort der Aspasia, der Tochter eines gewissen Axiochus, und zugleich der Ort, wo sie den schönsten Theil ihres Lebens durchlebte. „Sie verband mit allem, was die Männer bey dem weiblichen Geschlechte suchen, alle die Eigenschaften, die diese als ein Eigenthum des ihrigen anzusehn gewohnt sind" (Wieland im Agathon IV.

 p. 217.

p. 217.) d. h. einen gebildeten Verstand, mannichfaltige Kenntnisse und den feinsten Geschmack. Sie lebte schon in Milet, als Hetaera, d. i. wie es Xenophon erklärt, (Memorab. Socrat. III. 11. 1.) sie gewährte dem die höchste Gunst der Liebe, der sie zu diesem Geschenk bereden konnte. Schon diese Erklärung zeigt, daß diese Frauenzimmer nur mit Unrecht in die Classe der feilen Dirnen, πορναι, geworfen werden, worauf schon der Nahme ἑταιραι, Freundin, hätte leiten können. Denn in Athen und dem übrigen Griechenland, wo weder Religion noch Gesetze einer Fremden den vertrautesten Umgang mit mehreren Männern verboten, und den Bürgerinnen selbst eine gleiche Freyheit nur aus politischen Gründen untersagt war, konnte ein Frauenzimmer als Hetaera leben, ohne daß sie sich über alle sittliche und bürgerliche Schande zuvor hinweggesetzt hätte. Ferner die Mägdchen und selbst die Weiber der Griechen waren von dem Umgange mit Männern, von allen Geschäften, und von allen Mitteln sich Kenntnisse und Ausbildung zu verschaffen ausgeschlossen:

verdammt den größten Theil ihres Lebens in dem entlegenen Gynaeceum zuzubringen, mit nichts als Weben beschäftigt, umringt von Sklavinnen, vernachläßigt von den Männern, die zum größtentheil glaubten, man habe eine rechtmäßige Gattin nur, um mit ihr ächte vollbürtige Athenienſiſche Bürger zu zeugen (Demosth. ctra Neaeram. I. p. 608.) mußten sie zu stupiden Geschöpfen werden, die durch Roheit und Wildheit der Leidenschaften und Empfindungen jedem Mann von Geist und Geschmack unausstehlich waren. Ganz anders lebten jene Hetaeren. Sie wurden durch keine Gesetze und Sitten eingeschränkt. Ueberall konnten sie daher Kenntnisse einsammlen, die ihren Geist zierten und ausbildeten, und sich durch Unterricht in der Tanzkunst, Musik und Poesie, und durch philosophische Kenntnisse zu den angenehmsten und unterhaltendsten Gesellschafterinnen machen. Diese Vorzüge, die auch die edelsten Männer bey ihren übrigens guten Weibern vergebens suchten, führten diese in die Gesellschaft einer solchen Hetaera. In diesen Zusammenkünften

war dann nicht, wie man denken möchte, Wollust und unsittliches Vergnügen das Ziel, nach dem man strebte, sondern die reinern Freuden der gesellschaftlichen Unterhaltung und eines frohen Gastmals, denen der Witz und die Laune eines so gebildeten Weibes, oft auch ihr Gesang und ihr Laute Reitze und Leben geben sollten. Auch war eine solche Hetaera von feilen Dirnen dadurch himmelweit unterschieden, daß sie in der engsten Vertraulichkeit nur jedesmal mit dem einem Manne lebte, der ihre Liebe zu gewinnen wußte. Kurz sie unterschied sich von andern Weibern nur dadurch, daß kein Gesetz sie hinderte, so oft es ihr beliebte, mit dem Besitzer ihres Herzens zu tauschen. Daher hielten es selbst die edelsten Männer für keine Entehrung an den Gastmälern und Conversationen solcher Hetaeren Theil zu nehmen. Daher besuchte Socrates selbst die Aspasia öfters (Xenoph. Mem. II. 6. 36.) und gieng auch zur Theodota. (Xenoph. l. c. III. 11. 1.) Ja sein edler Schüler Xenophon fand sich mit seiner Frau in der Gesellschaft der Aspasia ein. Cicero de invent. I. 31.

Nicht

Nicht minder nahmen andere edele Athenienser ihre Gattinnen in diese Conversationen, damit sie nach Aspasien sich bilden möchten. Plutarch in Pericles p. 169. Alle diese Stellen zeigen zugleich, daß man in diesen Gesellschaften die lehrreichsten Unterredungen über Gegenstände des sittlichen Lebens führte: so wie daraus, daß man die Aspasia für die Lehrerin des Pericles und anderer in der Beredsamkeit und Staatskunst hielt, erhellet, daß man auch über Staatsangelegenheiten und Werke der Kunst zu sprechen pflegte. Und sollte nicht die Anklage der Aspasia auf ασεβεια erweisen, daß man in ihrem Cirkel nicht selten über die wichtigsten Materien der Naturreligion sprach?

Diese Aspasia kam mehrere Jahre vor dem Peloponnesischen Kriege nach Athen. Der Aufwand und der feinere Geschmack, den sie als Jonierin in ihrer Lebensart zeigte, ihre körperlichen Reitze, und noch mehr die Vollkommenheiten ihrer Seele erregten eine allgemeine Aufmerksamkeit. „Die ersten Männer der Nation wurden bald ihre Freunde. Ihr Haus war eine Art von Akademie der schönsten

Gei-

Geister und der größten Künstler Gräciens. Staatsmänner besuchten es um im Schooß der Grazien und Musen auszuruhen: Die Anaxagoras und Socrates um ihre Philosophie aufzuheitern: die Phidias und Zeuxis um schöne Ideen zu haschen: die Dichter um ihren Werken die letzte Politur zu geben; die edelste und schönste Jugend von Athen, um sich zu bilden. Viele der ersten Redner Griechenlands schätztens sich zur Ehre, die Geheimnisse ihrer Kunst von Aspasien gelernt zu haben (Wielands Agathon. IV. p. 217.) Unter diesen, die Aspasiens Reitze und Unterhaltung so sehr bewunderten, war Pericles vielleicht am meisten fähig ihren Werth ganz zu empfinden, und daher auch ihr eifrigster Verehrer. Diese starke Leidenschaft, seine grossen Talenten und die glänzende Rolle, die er in Athen und Griechenland spielte, bestimmten die Aspasia vermuthlich ihn zu ihrem erklärten Freunde, ἑταιρος, zu wählen. Diese Verbindung darf auf beyde edle Seelen kein verhaßtes Licht werfen. Denn dagegen muß sie der Geist jener Zeiten schützen, in welchem die Gesetze und die Sitte

eine

eine solche Verbindung erlaubten und keine Religion, keine Sittenlehre sie verbot. Diese Liebe dauerte und mit solcher Stärke fort, daß Pericles nach dem Tode seiner ersten Frau sie zur rechtmässigen Gemahlin annahm. Athen. XII. 513. Plutarch im Pericles p. 169.

Jene Conversationen, in denen Aspasia öfters ihr Urtheil über die gehaltenen Reden, die aufgeführten Schauspiele und andere Producte der schönen Künste zu fällen pflegte, veranlaßten den Scherz des Socrates, daß er sie für seine und anderer Lehrerin erklärte. So läßt ihn in unserm Dialog Plato ähnlich sagen, Connus sey sein Lehrer in der Musik gewesen. Aber aus dem Euthydem (p. 6. Tom. III. Bip.) sieht man, daß er auch dies nur scherzend sagt, weil er in d i e s e m Alter schwerlich noch die Absicht haben konnte, Musik zu lernen. Socrates gieng blos hin, um dort edle junge Männer, die er für die Tugend gewinnen wollte, zu finden, oder auch sich mit dem grossen Meister über seine Kunst zu unterreden. Noch deutlicher ist dieser Scherz, wenn er die Diotima seine Lehrerin in der Kunst der Liebe

nen-

nennet, weil er sich mit diesem geistreichen Frauenzimmer über die Natur der Liebe unterhalten hatte. Symposium c. XXII. Die spätern griechischen Gelehrten, die überhaupt die Kunst sich in andere Zeitalter zu versetzen, nicht besassen, träumten von einem methodischen Unterricht, oder Vorlesungen in der Rhetorik.

Nach diesem allen kann es uns nicht befremden, daß Pericles jene Leichenrede, die er am Schluß von dem ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges halten muste, entweder nach dem Plan, welchen Aspasia entworfen hatte, ausarbeitete, oder seinen Plan, seine Arbeit ihr zur Beurtheilung vorlegte; aber auch dies nicht, daß der Neid, geärgert durch das Lob, welches diese Rede erhielt, den Verdacht zu erregen suchte, als ob dies Lob nicht so wohl dem Pericles als vielmehr der Aspasia gebühre. Doch vielleicht war dies einzig Platons Erfindung, der, aus dem oben angeführten Gründen, seine Leichenrede nicht gerade hin für ein Product seines Geistes ausgeben wollte. Aber auch in dem Falle, zeigen die von der Aspa-

sia beygebrachten Nachrichten, daß Platons Erfindung schicklich war. Da es aber eine ausgemachte Wahrheit ist, daß mehrere der Platonischen Dialogen eine in seinem Geiste gearbeitete weitere Ausführung würklicher Unterredungen des Socrates sind; so ist es mir nicht unwahrscheinlich, daß Plato auf diese Erfindung durch eine wirkliche Anecdote geleitet sey: daß nämlich Aspasia auf Veranlassung jener Rede des Pericles, an der sie keinen Antheil hatte, in einer ihrer Conversationen, bey der Socrates zugegen war, gezeigt habe, wie, nach ihrer Einsicht die wirklich gehaltene Rede des Pericles noch vervollkommnet werden könne.

V. Wenn ist der Dialog geschrieben?

Wie bey den mehresten Dialogen, so muß auch bey dem unsrigen diese Frage getheilt werden: a) wenn ist dieser Dialog würklich geschrieben? b) in welche Zeit verlegte ihn Plato.

Da Plato im sieben und zwanzigsten Capitel so deutlich von den Vorschlägen redet, die der Persische Hof bey dem Frieden des Antalcidas that: daß nämlich die Griechen in Asien sich der Persischen Herrschaft unterwerfen sollten: (Xenophon. Hellen. IV. 8. 14. f.) und da er eben daselbst die Vortheile erwähnet, welche die Athenienser durch diesen Frieden erhielten: nämlich die Wiedererlangung der Herrschaft von Lemnus, Scyrus und Imbrus: (Xenoph. l. c. V. 1. 28.) so muß diese Rede erst nach dem Frieden des Antalcidas, durch welche der Corinthische Krieg geendigt wurde, oder nach vor Chr. 387. geschrieben seyn. Ja sie scheint noch später verfertiget zu seyn, weil er C. XVI. sagt: wir gaben (durch den Corinthischen Krieg, und den dadurch bewürkten Frieden des Antalcidas) den Griechen die Freyheit wieder, bis sie sich von neuem unterjochten. Dies ist offenbar Anspielung auf die Zerstörung von Mantinea 386. v. Chr. Eroberung der Cadmea 382. v. Chr. u. s. u. a. Allein nach seiner Fiction ist diese Rede ungleich früher gehalten,

halten, nämlich im Anfange des Peloponnesischen Krieges, vielleicht gleich bey dem ersten Leichenbegängniß, welches nach jenem, wobey Pericles die Lobrede gehalten hatte, veranstaltet wurde. Darauf führet uns theils die angebliche Verfasserin der Rede selbst, welche nach Pericles Tode, und der starb im zweyten Jahre des Peloponnesischen Krieges, Athen wahrscheinlich verließ, da sie dort in den Gegnern des Pericles zu viele Feinde hatte; theils auch dies, daß Plato sagt: (C. III.) zum Theil habe sie diese Rede aus dem Stegereif gehalten, zum Theil vorhin darauf gedacht, προτερον εσκεμμενη, als sie für den Pericles die Leichenrede aufgesetzt habe. Nur von einer kürzern Zeit konnte er vorhin, προτερον, sagen.

Freylich hätte er nun in keinem Falle Begebenheiten, die nach dieser Zeit sich ereignet hatten, erwähnen sollen, weil die Wahrscheinlichkeit der ganzen Dichtung durch diesen Anachronismus ausserordentlich verlieret. Aber das scheinet dem Weltweisen wenig Verlegenheit gemacht zu haben, da er auch den Wider-

 spruch

spruch nicht achtete, daß der Frieden des Antalcidas volle 13 Jahre nach dem Tode des Socrates fällt. Denn jener wurde 387. v. Chr. geschlossen und dieser 400 v. Chr. hingerichtet. Diodor. XIV. 38. Aber solcher Anachronismen machte sich Plato mehrmals schuldig, z. B. im Alcibiades dem Zweyten, im Symposium u. a. O. Vergl. Hrn. Prof. Wolfs Einleitung zum Sympos. p. L.

Erklä-

Erklärende Anmerkungen
über
einzelne Stellen des Dialogs.

1.

Socrates begegnete dem Menexenus in der Nähe des alten Marktes, im Ceramicus, in dessen Nähe das Rathhaus lag. Meursius in Ceram. c. VI. XVI.

2.

Ueber diese Befremdung siehe Seite 49.

3.

Diese Vorbereitungskenntnisse sind die Gymnastik und die Musik: durch beydes wird man δυνατος λεγειν και πραττειν, d. i. vermögend dem Staat mit Rath und That, als Redner in den Versammlungen und als Streiter im Felde zu dienen. Die Gymnastik giebt dem Körper Stärke und Gewandheit für den Krieg: die Musik bildet Verstand und Herz zur Ordnung; rüstet jenen aus mit den Lehren der Weisheit und Tugend, und lehrt ihn die Kunst der Rede. Plato de Republ. II. p. 246.

III. p. 310. Protagoras T. III. p. 117. 118. Nämlich der Musiker erklärte erst das Lied, dessen Gesang er lehren sollte; raisonnirte über die darin enthaltenen Charactere, Handlungen, Sentiments u. s. und lehrte dann den Schüler, der nun den Geist des Liedes kannte, dies zum Instrument zu singen. — Noch gehört dahin die Philosophie, d. i. unsere practische Philosophie. S. Morus z. Isocrates Panegyr. p. 7.

4.

Archinus, aus Coele, einem Attischen Demos, gebürtig, war ein Zeitgenosse des Thrasybulus, und hatte an der Befreyung Athens von dem Despotismus der dreyßig Tyrannen einen solchen Antheil, daß Demosthenes ihn neben dem Thrasybul stellet. Demosthen. ct. Timocratem p. 742. 15. Er hatte wirklich einmal eine Leichenrede auf die Krieger gehalten, deren Werth schon daraus erhellet, daß Isocrates sie in seinem Panegyricus sehr oft vor Augen hatte. Photius in Bibliotheca Cod. CCLX. Cf. Ruhnken historia orator. grăcor. p. XLII. Von dem Redner Dion sind mir wei-

weiter keine Nachrichten bekannt. Aber das lehret diese Stelle, daß er Platons Zeitgenosse und ein Redner von Talenten und Ruf war: so wie sie auch dies wahrscheinlich macht, daß Dion, wie Archinus, wirklich eine solche Leichenrede gehalten habe.

5.

Was Plato hier an den Leichenrednern tadelt, daß sie nicht, was doch die erste Idee seyn mußte, speciell, die gerade diesmal gebliebenen Krieger lobten: sondern im allgemeinen Vaterland, Verfassung, Nation und Vorfahren priesen, und das so unbestimmt, daß es den Schein gewinnet, als verdiene jeder einzelne Athenienser, jeder der gefallenen Krieger das Lob, was der Wahrheit gemäß nur einzelnen großen Männern, nur der Blume der Nation gebührte; und daß sie dies schmeichelnde Lob noch durch den reizendsten Schmuck des Ausdrucks gefallender zu machen strebten; dessen, wenn man es Fehler nennen will und kann, macht er sich selbst in dieser Rede schuldig, und so ist es kaum glaublich, daß er darin der Redner habe spotten wollen.

Und das kann also auch seine Absicht nicht gewesen seyn: sondern die eigentliche Quelle des enthusiastischen Beyfalls, den die Nation diesen Rednern gab, zu zeigen. Zwar läßt Plato den Menexenus dem Socrates antworten: du must doch immer die Redner necken! Aber das geht mehr auf die etwas launigte Schilderung des Effects den Socrates von der Wirkung dieser Reden auf sich selbst entwirft. Denn Menexenus begrif gar wohl, daß das schmeichelndste Selbstlob, wenn es auch lieblicher als Nestors Rede von den beredtesten Lippen floß, auf einen Socrates, dessen erstes Studium Selbstkenntniß war, einen solchen Eindruck nicht machen konnte. Mit denselben Zügen und mit gleicher Laune characterisirt er die Beredsamkeit des Alcibiades, in Sympos. c. 32, 5. und seiner Ankläger, in der Apologie c. I. In beyden Stellen liegt der Witz darin, daß Socrates die Wirkungen, welche die Beredsamkeit auf andere hatte, als selbstempfunden schildert: so wie er oftmals gleich schalkhaft sich selbst verlegen stellet, wenn er durch seine verfänglichen Fragen andere so in die Enge

ge getrieben hat, daß sie sich nicht zu helfen wissen.

6.

Der sel. Gottleber irrte ohnstreitig, wenn er glaubte, daß Plato habe sagen wollen, diese Redner hätten die Eingänge oder Proömien, solcher Reden vorlängst ausgearbeitet. Es ist wahr, daß seit den Zeiten des Cephalus, der nach dem Suidas der erste war, die Redner Eingänge und Schlußformen der Reden lange vorher ausarbeiteten: aber in unserer Stelle muß es ohnstreitig von den ganzen Reden verstanden werden. Es ist, wie mir deucht, nicht zu verkennen, daß Plato sagen wollte: diese Redner können ganz zuversichtlich gleich in den ersten Tagen nach der Wahl auftreten, da ihre Reden vorlängst völlig ausgearbeitet waren.

7.

Diese Wendung ist sehr schön, weil sie so ganz in den Character des Socrates paßt. Ich darf es als gewiß annehmen, daß es jeden vertrautern Freund des Socrates frappiren wird, wenn er mit einem, diesem Weisen sonst ganz fremden Selbstvertrauen, und noch dazu in

einer Fertigkeit, von der er tausendmal behauptet hatte, daß er gar nichts davon besitze, noch besitzen möge, ihn sagen hört: eine Leichenrede zu halten, die man enthusiastisch loben solle, das sey gar nichts großes, und wie er sogar den Zweifel des andern durch einen Schwur daniederschlägt. Aber diese Disharmonie löset sich auf einmal auf, wenn er bey der näherdringenden Frage: könntest du es denn wohl? antwortet: es wäre eben nicht zu bewundern, da ich so große Lehrer hatte: aber ich würde doch wohl in Verlegenheit gerathen, wenn ich nicht grade eine ähnliche Rede der Aspasia gehört hätte.

8.

Im Euthydemus (Tom. III. p. 6.) läßt Plato den Socrates sagen: er lerne noch in seinen alten Tagen beym Connus die Laute spielen. (Nach Diogen. II. 19. war der berühmte Musiker Damon sein Lehrer) Allein er mache seinem Lehrer wenig Ehre, und werde von seinen jüngern Mitschülern oft ausgelacht. Man sieht leicht, daß Socrates das nicht im Ernst meynet, daß er, so wie in die Gymnasien, so

auch

auch in die Schule des Connus gieng, um Gelegenheit zu haben, sich mit den jungen Atheniensern aus den edelsten Familien zu unterreden. Vielleicht nahm der muntere Alte mannichmal die Miene des Schülers an, um eine launigte Unterhaltung, die er, wie die Attiker überhaupt, so sehr liebte, zu veranlassen. Aber hier ist es offenbar eine feine Wendung, um der eben gegebenen Antwort den Schein der Arroganz zu rauben.

9.

Sehr unrichtig folgerte Athenaeus aus dieser Stelle, daß Plato beyde Männer habe herabwürdigen wollen, (XIII. p. 506.) aus welcher sich doch mit Gewisheit nichts weiter schliessen läßt, als daß er die Aspasia und den Connus jenen Männern vorziehe. — Und wenn grosse Schüler immer ganz geltende Beweise für die grossen Talente ihrer Lehrer wären: so würde der Ruhm beyder Männer völlig gesichert seyn, da der erstere den Thucydides bildete, (Taylor lectiones Lysiacas. VI. 271.) der leztere den Sophocles. v. Sophoclis vita. Aber Thucydidis Zeugnis, daß

jener scharfsinnig in der Erfindung und eben so glücklich im Ausdruck war, und die von ihm noch vorhandenen Reden bestätigen dies Vorurtheil. Doch der Styl seiner Reden ist hart, wie der Styl seines Schülers, (Dionys. II. p. 22.) und darum setzte ihn Plato vielleicht der Aspasia nach, deren Schreibart ohnstreitig die sanfte Grazie ihres Geistes athmete.

Eben so rühmlich sind die Zeugnisse für den Lamprus. Phrynichus, der Dichter, sagte, daß um ihn die Musen, die Nachtigallen u. s. f. sich abgehärmet hätten. Athenaeus II. 6. Cornel. Nepos in Epaminond. c. 2. Damon aut Lamprus, quorum pervulgata sunt nomina. Allein da ihn Plutarch (de Musica. II. p. 1142.) mit dem Pindar, Pratinas, Dionysius u. a. zusammenstellet: so setzte ihn Plato vielleicht dem Connus nach, weil seine Composition wohl das Erhabene, aber nicht das sanfte und schmelzende des letztern hatte. Doch gründet sich diese Vermuthung allein auf den vorhergehenden Gegensatz des Antiphon mit der Aspasia.

10.

Es war freylich etwas sonderbar, daß Socrates diese Rede auf öffentlicher Strasse repetirte. Allein in dem Grade vielleicht für uns allein. Denn daß man in Athen daran sich weniger ärgerte, erhellet schon aus der öftern Wiederholung im Plato. Man sehe das Sympos. im Anfange: den Lysis u. a. Man war daran durch die Unterredungen der Philosophen und Sophisten in der Stoa, und andern öffentlichen Plätzen gewöhnet. Dennoch fand Plato hier nothwendig, es zu rechtfertigen, und das sehr gut. Denn mit Vergnügen bemerkt man an dem Greise diese Wärme der Liebe gegen einen Jüngling, die es ihm so leicht macht, sich über Bedenklichkeiten wegzusetzen, da es doch sonst dem Alter so schwer wird, solche Bedenklichkeiten zu überwinden.

11.

Die Athenienser wußten, wie mehrere Völker des Alterthums, weder aus der Geschichte noch aus den Sagen, woher die ersten Bewohner ihres Landes gekommen wären. Treuherzig glaubten sie daher mit eben diesen

Völkern, daß ihre ersten Stammväter, gleich den Pflanzen, aus dem Schooß der Erde hervorgegangen wären. Dies veranlaßte die Behauptung, daß sie das älteste Volk, Herodot. VII. 161. ja daß gar die allerersten Menschen in ihrem Vaterlande geboren wären. Menander Rhetor (p. 82. ed. Heeren,) der seine Nachricht vermuthlich aus einer Leichenrede entlehnte. Allein die Attischen Geschichtschreiber erzählten ohne Schmeicheley, daß die Pelasger Attica bevölkerten; Strabo V. p. 339. B. VIII. 608. B. daß Cecrops aus Aegypten sich dort niedergelassen habe, und daß mit Jon, eine Menge Hellenen nach Attica gekommen sey. Herodot. I. 57. Plato zog also, was man dem Dichter und Redner erlaubt, die falsche, aber seiner Absicht angemessenere Sage, der Wahrheit der Geschichte vor.

12.

Minerva stritt mit dem Neptun um das Patronat von Athen. Apollodor III. 14. 1. Eine alte Fabel, die der alte Athenienser Palaephatus vielleicht zuerst besungen hatte. Suidas h. v. Aber auf diesen Vorzug machten

mehr

mehr Länder Anspruch. So hatten um den Besitz von Sicilien Ceres und Vulcan gestritten: (Schol. Theocriti p. 130.) um Campanien, Bacchus und Ceres. Polyb. III. 92. Vergl. Pausan. p. 145. 148. 712. Ovid. Metam. XIII. 713. — Im Timaeus, T. X. p. 45. und im Critias IX. p. 295. behauptet Plato, daß Minerva sich Athen wegen seines Climas, das zur Bildung kluger Männer so zuträglich sey, gewählet habe.

13.

Die Athenienser rühmten sich zwar, daß auf dem Rharischen Gefilde ohnweit Eleusis das erste Getrayde gewachsen, und der Bau desselben vom Triptolemus zuerst gelehret sey. Xenoph. Hellen. VI. 3. p. 312. Marmor. Par. Epoch. 13. Allein diese alte Sage ist doch wahrscheinlich blos auf die Gerste, κριθαι, einzuschränken, die in Attica wild gewachsen seyn mag, Pausan. I. 38. (Denn für den Weizen war das Land zu mager. Heyne Opuscula I. p. 353.) und auf einige wenige andere griechische Staaten, die von Athen aus den Getraydebau erlernet hatten. Isocrates Panegyr.

c. VII. Denn wahrscheinlich behauptete die Landschaft Argos, welche ungleich früher bevölkert wurde, mit grösserem Rechte, daß sie den Getraydebau zuerst erfunden hätten. Pausan. Attica. p. 34.

14.

Das Land und selbst das Clima von Attica war zur Zucht des Oehlbaums sehr vortheilhaft, und es ist wahrscheinlich, daß Attica das erste unter den Europäisch-griechischen Ländern war, in welches der Oehlbaum aus Asien verpflanzt wurde. Herodot. V. 82. Dann giengen aber die Attischen Dichter so weit, daß sie Attica zum Mutterlande desselben machten. Sophocl. Oedip. Col. 691. Apollod. III. 14. 1.

15.

Diese Gottheiten, welche er bey dem Begräbniß nicht namentlich zu bezeichnen wagt, sind Vulkan und Minerva. Die leztere gab den Künstlern das Talent, welches zur Erfindung und Ausübung der Künste erforderlich, der erstere das Feuer und die Kunst, die Metalle, besonders das Eisen zu verarbeiten, ohne welches die Künste immer unvollkommen blei-

bleiben musten. So wurde der Mensch in den Stand gesetzt, sich Wohnungen zu bauen, Waffen zu seiner Vertheidigung und Geräthschaften für jedes Bedürfniß des Lebens zu verfertigen. Hymn. Homeridae in Vulcan. et Minervam. Plato de legg. XI. 617. Das Volk der Handarbeiter steht unter dem Schutz der Minerva und des Vulkans, die uns den Genuß des Lebens durch die Künste bereiteten. Politic. p. 40. Tom. VI. Critias Tom. X. p. 40. Timaeus, Tom. IX. p. 294.

16.

So groß auch immer der Einfluß der Staatsverfassung auf die Bildung der bürgerlichen Stände und selbst der einzelnen Bürger in unsern Tagen seyn mag: so können wir doch nicht behaupten, daß die Staatsverfassung es sey, die den Character des Bürgers bilde. Das sind unter uns mehr die Religion und die Wissenschaften. Aber bey den Alten war die Behauptung richtiger. Uns besielt die Religion den Unterricht der Jugend, und sie selbst enthält die Kenntnisse, nach welchen wir künftig unser Thun und Lassen bestimmen sollen:

bey

bey jenen, die keine auf Dogmen gegründete und mit der Sittenlehre verbundene, sondern auf blosse Ceremonien beschränkte Religion hatten, vertraten die Gesetze diese Stelle: sie waren es, die dem Bürger die Erziehung seiner Kinder zur Pflicht machten, sie, die ihm die Arten des Unterrichts vorschrieben (Plato Criton. I. p. 117. f.) und selbst die Ideen enthielten, welche zur Richtschnur des sittlichen und bürgerlichen Lebens dienen sollten. So konnte Socrates sagen: die schönsten aller Kenntnisse, diese, durch welche wir die Kunst des Lebens erlernten, haben wir durchs Gesetz. Xenoph. Mem. Socrat. III. 3. 11. M. Vergl. Platons Crito. l. c. Denn, um nur dies Beyspiel zu wählen, das Gesetzbuch des Zaleucus geht von den Grundsätzen der natürlichen Religion und Sittenlehre aus: von dem Glauben an die Gottheit, und von der Reinigkeit der Gesinnungen. Ihre Gesetzbücher vertraten die Stelle unsrer Philosophie. Euripid. Hecuba 790. Durchs Gesetz glauben wir an Gott, und wissen das Recht vom Unrecht zu unterscheiden. Archytas beym Stobaeus p. 267.

Die

Die Gesetze müssen überall anfangen, mit den Pflichten gegen Gott und die Eltern, und dem was Gut und Schön ist, und denn darf erst das Nützliche folgen.

17.

Der sel. Gottleber glaubte: Plato nenne die Democratische Verfassung von Athen eine Aristocratie, aus einer gewissen Nationaleifersucht auf die Lacedaemonier, welche ihre Aristocratie oftmals auf Kosten der Democratieen erhoben. Aber ich begreife nicht, wie Plato zwey so wesentlich verschiedene Namen hätte vertauschen dürfen, und wie er, wenn dies auch möglich war, dadurch die Ehre der Staatsverfassung seiner Vaterstadt gerechtfertiget glauben konnte.

Die Idee selbst ist vom Socrates entlehnt, der das Wort Aristocratie in einem weniger gewöhnlichen Sinn, von dem Staate gebrauchte, in welchem die regierenden Glieder, αι αρχαι, aus den Edlen, αριστοις gewählet werden; aber nicht κατα γενος, weil sie es von Geburt sind, oder κατα πλουτον, wegen ihrer Reichthümer, sondern, weil sie die Gesetze erfüllten, d. h. weil sie durch eine gesetzmäßige

Erziehung in den Stand gesetzt waren, durch Wort und That dem Staat zu dienen, δυνατοι λεγειν και πραττειν, also an αρετη den grossen Haufen, τους πολλους, übertrafen. Xenoph. Mem. Socr. IV, 6. 12. Aristotel. Polit. II. p. 222. wo die Wahl nach der αρετη geschiehet, ist Aristocratie. Desselb. Rhetorik. I. c. 8. Plato nannte Athen also eine Aristocratie, weil zu Magistratus nur die καλοι καγαθοι, d. i. die αριστοι σοφιᾳ τε και αρετῃ gewählet werden. Dies Lob ist allerdings sehr fein, aber auch wahr? Wir wollen sehen.

Solon theilte bekanntlich die ganze Nation in vier Classen, von denen die drey erstern, als die Vermögenden, zu Magistraten gewählet werden konnten. Die vierte Classe, die θητες oder Armen, waren ganz davon ausgeschlossen, aber sie hatten das Recht ihre Obrigkeiten mit zu wählen, zu Gesetzen zu stimmen und Richter zu seyn. Durch diese Einrichtung kam also die ausübende Gewalt ganz in die Hände der drey ersten Classen. Diesen machte es das Gesetz zur Pflicht, ihre Kinder die γραμματα, die μουσικη und γυμναστικη lehren zu

las-

lassen. Plato Criton. p. 117. Theages p. 7. Die Bürger dieser Classen waren also im Ganzen gebildete Männer, πεπαιδευμένοι, und an Kenntnissen, körperlichen Fertigkeiten, Muth, (denn sie föchten für ihr Vermögen) und Gesinnungen, (denn Mangel macht roh und böse) also kurz an σοφία und ἀρετὴ, den θῆτες so überlegen, wie die rustici der Römer den urbanis, und konnten also mit Recht die ἀριστοι oder καλοι κἀγαθοι genannt werden, und Athens Verfassung war, da diese ausschliessend zu Magistraten gewählet werden musten, eine Aristocratie, oder wie es Isocrates saßt: (Panathen. p. 507. ed. Wolf.) δημοκρατια, αριστοκρατια χρωμενη, eine Democratie, die sich von den αριστοις regieren ließ.

Auch als nach den Persischen Kriegen durch Aristides Bemühung die θητες das Recht, Magistratus werden zu können, erhielten, mußten sie, weil diese Aemter nur mit Ehre und Macht belohnten, doch immer geneigt bleiben, die Magistratus nicht aus ihrem Mittel, sondern aus den höhern Classen zu wählen, und so blieb auch da noch Athen eine

Aristocratie. Aristoteles Polit. VI. 4. Und selbst die Prüfungen, δοκιμασιαι, über ihr bisheriges sittliches und öffentliches Betragen, zielten darauf ab, daß nur die αριστοι im Guten herrschen sollten.

Allein das Volk wählte seine Obrigkeit und konnte sie zur Rechenschaft ziehn, und gab die Gesetze. Dies geschahe in den Volksversammlungen, in welchen jede Stimme gleich, aber die Zahl der θητες oder des grossen Haufens, των πολλων, του πληθους, bey weiten die grössere war. Gesetzgebung, Wahl und Strafe der Regierenden, war also in den Händen der Menge. Richtig sagt also Plato: unser Staat ist eine Aristocratie, die aber vom Beyfall der grossen Menge abhängt: αριστοκρατια μετ' ευδοξιας του πληθους.

Diese Verfassung hatte Athen immer gehabt. Denn ihre Könige, ihre Archonten auf Lebenszeit und auf zehn Jahre, erbten zwar ihre Würde, κατα γενος, aber sie waren wenigstens seit Theseus Zeiten, abhängig vom Volke: also war es Aristocratie, an der das Volk Antheil hatte: denn sie hatten ja die Namen

men der Königlichen Würde abgeändert, und dann ihre Dauer verkürzet. Ferner, die einjährigen Archonten wurden bis zum Solon aus den Eupatriden, also wieder aus den αρισ]οις gewählet, und so war auch in der Periode Athen eine Aristocratie.

Athen war also eine aristocratische Democratie: das Volk,]ο πληθος, hatte die gesetzgebende Gewalt, εγκρα]ες της πολεως; die vollziehende Gewalt hatten von ihm die αρισ]οι σοφια και αρε]η. Auch auf diese konnte jeder Anspruch machen, wer sich als ein σοφος και αγαθος, als kluger und braver Mann bewährte. Platons Lob der Athieniensischen Verfassung ist also eben so fein, als wahr.

18.

Nach Solons Einrichtung, durch welche die θητες von den Magistratus ausgeschlossen waren, hatte Athen, strenge genommen, keine ισο]ητα, oder völlige Gleichheit. Aber die Alten hatten eine doppelte ισο]ης. Die erste, aber niedere, theilt wie Maaß und Gewicht, ohne Rücksicht auf die Person, Ehre und Vorzüge: aber die edlere: giebt jedem nach Verdienst,

dem Würdigen mehr. Plato de Legg. IV. 261. f. Und diese ισοτης war in Athen, wo man αρετης και φρονησεως δοξη über andere den Vorzug gewinnen konnte.

19.

Plato kömmt nun auf die Thaten der Nation, das Lieblingsthema aller Redner, oder nach Cicero, campus oratorum. S. Herodot. IX. 27. Auch in der Behandlung desselben bleibt er seinen Vorgängern getreu, welches freylich die Absicht der Rede, als Leichenrede, laudatio funebris, nothwendig machte, indem er überall diese Kriege von der glänzendsten Seite darstellt, immer die edelsten Veranlassungen angiebt, das was den Atheniensern nachtheilig war, verschweigt, oder wohl gar absichtlich so verändert, daß es für seine Nation rühmlich wird. Die Beweise nachher.

Eumolpus war der Anführer der Bewohner von Eleusis, die mit den Atheniensern Gränzstreitigkeiten hatten. Dieser Krieg, den man den Eleusinischen nennet, fällt in die Regierung des Erechtheus. Thucydid. II. 15. Xenoph. Mem. Socrat. III. 5. 10.

Die

Die Amazonen fielen unter dem Theseus in Attica ein, um ihn für den Raub der Hippolyte zu bestrafen. Plutarch. im Theseus. c. XXVII.

Die frühern, noch vor dem Eleusinischen geführten Kriege überhüpfen die Herausgeber. Ich finde nur den Krieg des ältern Pandion wider den Labdacus, in welchem ihn Tereus unterstützte. Apollodor. III. 15. 8. u. c. 13. zu Ende; und einen andern wider die Chalcidenser unter dem Erechtheus. Euripid. Jon. v. 59.

20.

Polynices, der Sohn des Oedipus, verließ, als ihm sein Bruder Eteocles seinen Theil der Erbschaft versagte, Theben, und gieng nach Argos, wo ihn Adrastus aufnahm, und zu seinem Schwiegersohn machte. Beyde Fürsten, verbunden mit fünf andern, unternahmen einen Feldzug wider Theben. Daher die Benennung οἱ ἑπτα επι Θηβας. Von den sieben Anführern kam nur Adrastus mit dem Leben davon, der darauf die Hülfe des Theseus anflehete, damit Creon, der neue Thebanische Regent ihm die Leichnahme der Fürsten auslie-

 fere.

liefere. Dies erreichte Theseus durch eine Gesandschaft, aber die Dichter, um den Ruhm der Nation zu erhöhen, behaupteten, daß er die Thebaner durch eine Schlacht dazu genöthiget habe. Plutarch. im Theseus. c. XXVIII. Morus zu Isocrat. Panegyr. I. 31. Heyne z. Apollodor. p. 637.

21.

Eurystheus verfolgte die Gemahlin und Kinder des Hercules so heftig, daß keiner sie bey sich aufzunehmen wagte, als auch Ceyx sie, durch jene Drohungen gezwungen, verwiesen hatte. Nur in Athen fanden sie Schutz, und schlugen von diesen unterstützt den Eurystheus. Apollodor. II. 8. 1. das. Heyne.

22.

Die Siege bey Salamis und Artemisium konnte Plato den Atheniensern mit Grunde ausschliessend zueignen, theils weil sie die meisten Schiffe geliefert hatten, theils weil nach der Schlacht ihnen der Preiß der Tapferkeit zuerkannt wurde. Herodot. VIII. 17. Morus zu Isocrat. Panegyr. I. 40.

23.

Cimon, der hauptsächlich den Krieg gegen die Perser führen muste, gewann vor Chr. 470. am Eurymedon in Pamphylien einen so entscheidenden Sieg, daß die Athenienser seitdem die Oberherrschaft zur See erhielten, und bis zu dem Ueberfall bey Aegospotami, fünf und sechszig Jahre hindurch behaupteten. Thucyd. I. 100. Diodor. XI. 60. Isocrat. Panathen. p. 357. Die Griechen durften also keinen neuen Einfall der Perser fürchten.

24.

Inarus, ein König in Libyen, bewegte die Aegypter zum Abfall vom Artaxerxes, und rief die Athenienische Flotte, die Cyprus bekriegte, zur Hülfe. Der Abfall geschahe vor Chr. 463. Die Athenienser nahmen daran erst 462. Antheil, und blieben in Aegypten bis 457. Dodwell annal. Thucyd. p. 44. ed. Ducker.

25.

Ohnstreitig meynet Plato den berühmten Cimonischen Frieden, durch welchen die Persischen Flotten ganz aus dem Aegäischen Meere

verbannet wurden: keine Armee sich den Küsten nähern durfte, und alle Griechen in Asien für frey erkläret wurden. Diesen Frieden setzt Diodor. Olymp. LXXXII. 4. vor Chr. 449. Dagegen andere, Lycurg ctra Leocratem p. 157. und Plutarch im Cimon p. 487. A. ihn gleich nach den Siegen am Eurymedon geschlossen glauben. Wesseling zum Diodor. I. p. 480. Der letztern Meynung scheint auch Plato beyzutreten, da er bald nachher die Schlacht bey Tanagra, die vor Chr. 457. fällt, nach diesem Frieden setzt. Man vereinigte beyde Meynungen nicht unwahrscheinlich so: daß man diesen Frieden zwar schon 470. vor Chr. geschlossen denkt, aber erst 449. v. Chr. völlig ratificirt. Taylor z. Lycurg c. Leocrat. p. 187.

26.

Diese Vorstellung der Veranlassung zu den Kriegen, welche die Athenienser mit ihren Landesleuten führten, ist absichtlich einseitig, um eine für sein Vaterland nachtheilige Seite nicht zu berühren. Es ist allerdings gegründet, daß Lacedaemon auf Athens Grösse eifersüchtig, alles that, um seine Macht in Griechenland

zu

zu verstärken, und die zu mächtigen Athenienser zu schwächen. Aber auf der andern Seite hatten die Athenienser, seitdem sie die Oberherrschaft zur See besassen, ihre Bundesgenossen mishandelt und unterdrückt und mehrere Griechen mit Gewalt unterjocht: z. B. Scyrus, Thasus, Euboea s. Erbitterung über dies Verfahren und Selbstvertheidigung machte es also den Griechen nothwendig, die Athenienser zu bekriegen.

27.

Die Kriege zwischen den Atheniensern und Lacedaemoniern brachen schon früher aus. Die Erbitterung, erzeugt durch die gegenseitige Eifersucht, brach zuerst öffentlich aus, als die Lacedaemonier die Atheniensischen Hülfstruppen aus dem Lager vor Ithome zurückschickten. Thucyd. I. 102. Denn bald darauf traten die Megarenser, die als Dorier auf der Lacedaemonier Seite gestanden hatten, auch mit Athen in ein Bündniß, wodurch der letztere Staat erst mit den Corinthern und dann mit Lacedaemon in einen Krieg gerieth, (Thucyd. I. 103. 105.) der mehreremale durch Bündnisse, aber nur auf kurze Zeit beygelegt wurde.

28.

Die Lacedaemonier hatten den Doriern am Parnaß eine Armee wider Phocis zur Hülfe gesandt. Die Athenienser wollten diesen Truppen, vermuthlich, weil sie glaubten, sie aufreiben zu können, den Rückweg in den Peloponnes abschneiden. Die Lacedaemonier sahn sich also genöthigt in Boeotien Halte zu machen, welches bey den Atheniensern den Verdacht erregte, als ob sie darauf ausgiengen, in den Boeotischen Städten die Democratien aufzuheben, und die bey den Doriern so beliebten Aristocratischen Oligarchieen einzuführen. (Durch diesen politischen Kunstgriff machten die Lacedaemonier mehrere Staaten von sich abhängig, weil die Aristocraten, um sich behaupten zu können, es mit den Lacedaemoniern halten mußten.) Die Athenienser brachten daher ein starkes Heer auf, das die Lacedaemonier bey Tanagra angrif. Die Nacht schied die Streitenden. Die Lacedaemonier, weil sie unbehindert nach dem Peloponnes zurück gingen, eigneten sich den Sieg zu; die Athenienser ebenfalls, weil sie zwey und sechszig Tage nachher die

Bun-

Bundesgenossen der Lacedaemonier bey Oenophytä schlugen, und den obigen Rückzug der Lacedaemonier als Flucht betrachteten. Thucyd. I. 107. 108. Diodor. XI. 80-82. Offenbar fiengen die Athenienser den Krieg an, damit ihre Nachbarn nicht die Parthey der Lacedaemonier verstärken sollten; aber ihr Vorwand war, die Staatsverfassung der Boeotier aufrecht zu erhalten. Und dieses wählt Plato, da es seinem Zwecke angemessener ist.

29.

Die Art, wie Plato hier den Peloponesischen Krieg erwähnet, muß mit seinem Zweck gerechtfertiget werden. Da er allein alle die braven Krieger loben sollte, die von jeher den Tod fürs Vaterland gestorben waren: so war er nicht verpflichtet mit der Vollständigkeit und Gewissenhaftigkeit des Geschichtsschreibers den ganzen Krieg zu erzählen, sondern blos die Begebenheiten auszuwählen, die der Nation Ehre machten. In dieser Rücksicht wählte er zweckmäßig die glückliche Eroberung von Sphacteria, den kühnen Zug nach Sicilien, und die Schlacht bey den Arginusen.

Denn

Denn diese drey Vorfälle sind Beweise des unternehmenden Geistes und der Macht der Athenienser, die sich nach so manchen Misgeschick zu wiederholtenmalen in ihrer Grösse zeigten. Sie machen zugleich die Richtigkeit der für die Nation so rühmlichen Behauptung: daß Athen nicht besiegt werden konnte, wenn es nicht durch innern Zwist sich selbst besiegt hätte, (s. Note 38.) einleuchtend.

30.

Im siebenten Jahre des Peloponesischen Krieges hatten die Athenienser auf einer kleinen Insel Sphacteria am Pelopones eine Parthey Lacedaemonier von 420 Mann eingeschlossen. Demosthenes und Cleon nöthigten sie nach 72 Tagen sich zu ergeben, und so geriethen 292 Mann in die Gefangenschaft der Athenienser, unter denen 120 eigentliche Spartaner waren. Dieser Vorfall machte ausserordentliches Aufsehn, weil ein ächter Spartaner, so lange er seine Waffen hatte und führen konnte, sich nicht gefangen gab. Thucyd. IV. 38 : 40. Darum konnte auch Plato dieses Factum mit Recht herausheben. — Der

Frie-

Friede, den er gleich darauf erwähnet, ist der fünfzigjährige, welchen beyde Partheyen schlossen, nachdem der Krieg zehn Jahre gedauert hatte. Thucyd. V. 20.

31.

Eine Nation, die aus vielen unabhängigen Völkerschaften besteht, wird doch durch die Bande der Verwandschaft wenigstens so weit vereiniget, daß sie zur Erhaltung des allgemeinen Wohls gemeinschaftlich thätig sind. Sie gestattet es daher, daß eine oder zwey der mächtigsten unter ihnen sich an die Spitze stellen, um, wenn eine Völkerschaft die andere unterdrücken wollte, es zu verhindern, oder alle gegen einen auswärtigen Feind anzuführen. M. s. Cäsar. de bello Gall. I. 31. So standen unter den Griechen die Lacedaemonier an der Spitze aller dieser kleinen Völkerschaften, προεστηκοτες ησαν της Ελλαδος, d. h. sie hatten bey allgemeinen Kriegen das Generalcommando, Herodot. VII. 159. 161. und mußten die Unterdrückten gegen Landsleute oder Ausländer vertheidigen. Xenoph. Hellen. III. 5. p. 156. III. 1. Isocrates Paneg. c. 35.

Der

32.

Der Krieg, den die Athenienser wegen der Boeotier führten, (s. Note 28.) wurde 446. v. Ch. durch einen dreyßigjährigen Frieden beygelegt. Aber schon im funfzehnten Jahre desselben brach der Peloponesische Krieg aus, der zehn Jahre geführt war, als das funfzigjährige Bündniß geschlossen wurde. Auch dieser Friede wurde nicht gehalten. Denn im 16ten Jahre des Krieges, oder im sechsten nach jenem Frieden unternahmen die Athenienser, die Expedition nach Sicilien, die den neuen Ausbruch des Peloponesischen Krieges veranlaßte. Diese Expedition nennet Plato den dritten Krieg, weil er den Boeotischen Krieg als den ersten, welchen die Athenienser gegen Griechen und für Griechen führten annahm, (c. XIII.) und die ersten zehn Jahre des Pelopones. Krieges, nicht ohne Grund, als einen besondern Krieg betrachtet. Bekanntlich nannte man in eben dieser Rücksicht die andere Periode des Peloponesischen Krieges bellum Deceliacum.

33.

Allerdings hatten die Leontiner die Athenienser zu diesem Zuge aufgefordert: aber die Absicht dieser leztern gieng weiter: sie wollten das herrliche Sicilien erobern. Thucyd. VI. 1. — Ueberall wählt der Redner den blenden Schimmer: dies thut er selbst bey den Ursachen, die den unglücklichen Ausgang der Expedition bewürkten. Die Unbesonnenheit der Athenienser war meistens Schuld an diesem Unglück. Denn sie wollten ein Land erobern, dessen Grösse und Stärke sie verkannten, und entrissen dann dem Alcibiades das Commando, der durch seine Talente, durch seine Entschlossenheit und durch seine Kunst, die Menschen zu gewinnen, gewiß mehr ausgerichtet hätte, wie der gute aber unentschlossene Nikias.

34.

Schon im zweyten Jahre des Pelopones. Krieges schickten die Lacedaemonier Abgesandte an den König der Perser, um ihn zu einem Bündniß einzuladen. Aber eben so früh hatten die Athenienser in gleicher Absicht Gesandte abgehen lassen. Thucyd. II. 67. Und noch

später vereinigten sie sich so willig mit dem Perser, daß sie die für Athenienser wahrhaftig harte Bedingung eingiengen, ihre Democratie mit einer Aristocratie zu vertauschen. Thucyd. VIII. 47. Hier widerspricht also Plato der Wahrheit ganz: aber die Athenienser glaubten ihm gern.

35.

Callicratidas, der Spartanische Admiral, verfolgte die Atheniensische Flotte nach Mitylene. Vor dem Hafen holte er sie ein, vernichtete 30 Schiffe und blockirte den Rest der Flotte. Xenoph. Hellen. I. 6. f. Die Athenienser nahmen alle Kräfte zusammen, bemanneten binnen 30 Tagen 110 Schiffe, zogen auf dem Wege noch mehrere an sich, und schlugen bey den Arginusen den Callicratidas. Xenoph. l. c. I. 6. 17.

36.

Die Atheniensischen Bürger dienten diesmal selbst als Matrosen, ναυται, wozu man sonst gewöhnlich die Inquilinen, μετοικοι, miethete. Xenoph. de republ. Athen. I. 12. Die Stadt bedarf der Inquilinen δια το ναυτικον.

37.

Nach der Schlacht, da man anfangs die Feinde verfolgen wollte, wurde blos ein Theil der Flotte beordert, die Todten und Verwundeten aus den Wellen zu holen. Aber ein eintretender Sturm machte es unmöglich. Xenoph. Hellen. I. 7. 10.

38.

Plato meynt den Ueberfall der Atheniensischen Flotte bey Aegospotami. Lysander siegte über diese Flotte nicht, sondern überlistete sie. Und wahrscheinlich unterstützte selbst Verrätherey seinen Plan. Wenigstens behauptete Pausanias p. 321. u. p. 820. daß Adimantus, der eine Befehlshaber, vom Lysander bestochen war, welches dadurch bestätiget wird, daß der Spartaner ihm allein das Leben schenkte. Xenoph. Hellen. II. 1. 22. Die Uneinigkeit, worüber Plato klagt, läßt sich nicht genauer bestimmen, es müßte denn aus einer Nachricht des Cornel. Nepos seyn, der (im Lysand. c. I.) sagt: Lysander habe diesen Sieg dadurch erhalten, daß die Soldaten der Athenienser ihren Feldherrn nicht gehorchen wollen. Doch wahr-

scheinlicher zielt Plato auf die Uneinigkeiten der Partheyen in Athen. Durch diese wurde der siegreiche Alcibiades vom Commando entfernt: sein kluger Rath (Xenoph. Hellen. II. 1. 16.) seine Hülfe (Diodor. XIII. 105.) verworfen. Und vielleicht wäre selbst nach dem Verlust jener Flotte Athen nicht erobert, wenn nicht einige, namentlich Theramenes, der dann unter den dreyssig Tyrannen war, die Stadt verrathen hätten, um mit der Lacedaemonier Hülfe in Athen zu herrschen. Man s. Lysias ctr. Agoratum. p. 130. f.

39.

Nachdem Athen erobert war, setzte die vom Lysander unterstützte Parthey es durch, daß die alte Verfassung aufgehoben, und durch ein Collegium von 30 Männern eine neue Regierungsverfassung entworfen werden sollte. Lysias ct. Eratosthen. p. 126, 35. Diodor. XIV. 3. Statt diese Verfassung zu entwerfen, regierten diese dreyßig nach Willkühr, unterstützt von einer Spartanischen Besatzung. Xenoph. Hellen. II. 3. 8. f. Endlich sammlete Thrasybul zu Theben 70 der geflüchteten Athe-

 nien-

nienser, und nahm Phyle, einen festen Platz, weg. Sein Anhang vermehrte sich bald so sehr, daß er sich des Nachts des Piraeus bemeisterte. Es kam am andern Tage zu einem leichten Gefecht mit den Tyrannen. Noch mehr als dies that die Anrede des Cleocritus, des Herolds der Eingeweihten zu Eleusis. Mit seiner starken Stimme rief er der Gegenparthey zu, nicht länger für Tyrannen, die sie acht Monate lang gemishandelt hätten, gegen ihre Mitbürger zu fechten. Diese Aufforderung würkte so mächtig, daß die Dreyßig Athen verlassen musten, worauf an ihrer Statt ein Collegium von zehn Männern erwählet ward. Doch auch diese setzten von Eigennutz getrieben den Krieg fort. Die Lacedaemonier, deren Hülfe man gesucht hatte, schickten eine Armee, deren Anführer Pausanias den Athenienser sowohl wollte, daß er beyde Partheyen ausglich. Man behielt die alte Verfassung bey, verkündigte eine allgemeine Amnestie, von der man allein die Dreissig, die Eilfmänner und jene zehn Männer ausnahm, die im Piraeus von den Lacedaemoniern angestellt waren. Die ganze Ausglei-

chung war also so friedlich, wie Verwandte sich aussöhnen. Xenoph. Hellen. II. 4. Einen Zug, der Platons Vorstellung bestätiget, führe ich noch an: die Parthey der Tyrannen hatte, um den Thrasybul im Piraeus zu belagern, von den Lacedaemoniern 100 Talente geliehen. Die Bezahlung dieser Summe übernahm nachher das g a n z e Volk. Demosth. adv. Lept. I. 10. u. d. Wolfs Anmerk. 9.

40.

Die Lacedaemonier hatten kaum den Atheniensern die Herrschaft entrissen, als sie schon eben der Fehler sich schuldig machten, durch die Athen gefallen war. Sie bekriegten unter falschen oder unbedeutenden Vorwänden andere Griechen, (Xenoph. Hellen. III. 2. 16.) und behandelten ihre Bundesgenossen gebieterisch. Als daher die Perser, um den siegreichen Agesilaus aus Asien zu entfernen, Argos, Corinth, Theben u. a. zum Kriege gegen die Lacedaemonier beredeten und bestochen, fanden sie alle bereit: so entstand der Corinthische Krieg v. Chr. 396. bis 386, da der famöse Frieden des Antalcidas geschlossen wurde.

An

An diesem Kriege nahm auch Athen Antheil, ob sie gleich durch der Perser Geld sich nicht gewinnen liessen, weil ihnen die Herrschaft der Lacedaemonier unerträglich fiel. Xenoph. Hellen. III. 5. 3. Aber so wie Plato die Veranlassungen zu diesem Kriege darstellt, ist es mehr rhetorische Declamation als Wahrheit.

41.

Auch diesen Zug vergassen andere Redner nicht, z. B. Isocrat. Panegyr. c. XIV. Man behauptete, daß die Athenienser für den Unterdrückten und Leidenden das feinste Mitgefühl hätten, weil diese schon seit den ältesten Zeiten in Athen Schutz und Hülfe gefunden hätten. Und da berief man sich immer auf den Adrast, Hercules Kinder u. s.

42.

Im Frieden des Antalcidas war es eine Hauptbedingung, daß alle griechische Staaten, wie sonst, unabhängig seyn sollten. Dadurch wurden die Thebaner, Lacedaemonier u. a. gezwungen, Staaten, die sie von sich abhängig gemacht hatten, frey zu geben. Xenoph. Hellen. V. 2. 28. f.

43.

Auch dies ist Declamation. Athen war wahrscheinlich noch zu erschöpft, als daß es mehr als ein Heer und eine Flotte halten konnte. Noth war es, die sie hinderte den König der Perser von ihrer Seite thätiger zu unterstützen. — Conon, der seit der Schlacht bey Aegospotami Athen vermieden hatte, erhielt durch seine Verbindung mit dem Pharnabazus das Commando der Persischen Flotte, (Diodor. XIV. 39.) und verwandte seine Macht und sein Geld zur Wiederherstellung seines Vaterlandes. Er war es, der mit persischen Gelde Athens Mauern zum größten Theil wieder aufbauete, Xenoph. Hellen. IV. 4. 10. und selbst ihre Flotte unterhielt. ib. §. 12. Demosth. advers. Leptin. 55.

44.

Man hat schon mehreremale bemerkt, daß Agesilaus vielleicht die Macht der Perser hätte zertrümmern können, wenn man ihn thätiger unterstützt hätte. Gerettet hatten also die Griechen den Perser, da sie durch ihre Verbindung gegen Lacedaemon diesen Staat zwangen, sei:

seinen siegreichen König aus Asien abzurufen, und zugleich diesen Staat so beschäftigten, daß er nachher an ein ähnliches Unternehmen nicht denken konnte. Aber Declamation ist es, daß er dies den Atheniensern allein zueignet.

45.

Dem ganzen Zusammenhange nach kann hier von keinem andern, als von dem Corinthischen Kriege die Rede seyn. Das erhellt deutlich aus dem folgenden Capitel. Aber in diesem ganzen Kriege kommt, so viel ich weiß, nichts vor, woraus sich diese Stelle erläutern liesse. Ich glaube sie daher verfälscht und in Ῥοδίων abändern zu müssen. Denn, nachdem Conon Athens Mauern und Flotte wieder hergestellt hatte, vertrieben sie die Lacedaemonisch-Gesindten Rhodier, und stellten dort die Democratie her. Diese Flüchtlinge baten zu Lacedaemon Hülfe, und beyde Staaten schickten Flotten nach Rhodus. Xenoph. Hellen. IV. 8. 20. f. Diodor. XIV. 97. Aber es scheint zweckwidrig, daß er dieser Expedition gedenke, die den Atheniensern nicht gelang, und Isocrates, der von eben diesem Kriege redet, sagt:

sie hätten um die Cycladen gestritten. Panegyricus c. 37. p. 77. Die Herrschaft der Cycladen war ein Theil der Herrschaft über das Meer. Casaubon z. Polybius I. p. 735. Diese Herrschaft hatten ihnen die Lacedaemonier seit der Vernichtung der Atheniensischen Seemacht bey Aegospotami entrissen, verlohren sie aber durch den Sieg des Conons bey Cnidus wieder. (S. unten 45.) Unstreitig würde hier der Gedanke: wir stritten mit den Lacedaemoniern, um die ehemalige Herrschaft über die Cycladen zu erlangen, weit eher als jener, wir stritten für die Rhodier, an seiner Stelle stehen. Entweder nannte also Plato die Parier für alle Cycladen, oder diese Leseart entstand aus einer Glosse, indem einer zu Κυκλαδων an den Rand geschrieben hatte, Παριων κ. τ. λ.

46.

Durch den Sieg bey Cnidus, vor Chr. 395. verlohren die Lacedaemonier die Herrschaft zur See. Diodor. XIV. 84. Dagegen, besonders durch Conons patriotischen Eifer, der Athenienser Seemacht wieder hergestellt wurde. Die Perser erkannten das Unpolitische in ihrem

Ver-

Verfahren, nachdem Tiribazus von dem Lacedämonier Antalcidas belehret worden war, und drangen auf einen Frieden. Xenoph. Hellen. IV. 8. 12. Dazu that Antalcidas diese Vorschläge: 1) die Griechischen Städte in Asien sollten Unterthanen der Perser seyn. 2) alle Inseln und übrige griechische Städte unabhängig. Diese Vorschläge gefielen den übrigen Abgeordneten nicht, weil die Athenienser besorgten, sie würden Lemnus, Scyrus und Imbrus verlieren: die Thebaner, weil sie die Städte in Boetien, und die Argiven, weil sie Corinth frey lassen müßten. So stellet Xenophon die Wahrheit dar. Aber der Redner giebt dem Factum einen glänzenden Anstrich, und wird selbst gegen Argos und Theben ungerecht.

Nach den abgebrochenen Friedensunterhandlungen müssen, wie Plato hier behauptet, die Argiven und Thebaner unthätig geblieben seyn. Auch erzählet Xenophon, nur die kriegerischen Vorfälle zwischen Sparta und Athen. Xenoph. Hellen. IV. 8. 16. f. Und Andocides (pro pace p. 25. und 26.) sagt aus-

drücklich, daß Argos und Boeotien für sich einen Frieden geschlossen hätten. So nach waren also die Athenienser von ihren Bundesgenossen verlassen, und waren doch glücklich genung, daß sie im Frieden des Antalcidas selbst Lemnus, Imbrus und Scyrus wieder erhielten, (Xenophon. V. 2. 28.) die sie beym Schluß des Peloponesf. Krieges für unabhängig hatten erklären müssen; (Andocides pro pace p. 25. l. 4. ed. Stephan.) und daß von den Lacedaemoniern die Bedingung, daß der Piraeus nicht befestiget seyn, und die Athenienser nur zwölf Kriegesschiffe haben sollten, aufgerufen werden mußte.

47.

Vermuthlich war der Ort, wo diese Truppen standen, naß und kalt: denn sie litten an einer gefährlichen Dysenterie. Plato im Theaetet. II. p. 48. Die Corinther, des Verlüstes, den sie litten, überdrüßig, wünschten den Frieden. Allein Athen, Argos, die Boeotier und diejenigen Corinther, welche sich von den Persern hatten bestechen lassen, waren damit so unzufrieden, daß sie die Gegenparthey ermordeten.

Nun-

Nunmehr war die Lacedaemonischgesinnte Parthey unterdrückt. Zwey Corinther aber, Pasimelus und Alcimenes, verriethen bald darauf den Lechaeum an die Lacedaemonier. Xenoph. Hellen. IV. 4. 1. f. Demosth. adv. Lept. §. 41.

48.

Dies sind die, welche den Sieg bey Cnidus gewannen, qua victoria non solum Athenae, sed etiam cuncta Graecia, quae sub Lacedaemoniorum fuerat imperio, liberata est. Cornel. Nepos. IX. 5. 4.

Einige

Einige kritische Anmerkungen.

C. I. η δηλα δη, ὅτι f. Diese Formel folgt auf eine Frage, zu deren Beantwortung man sich selbst fähig fühlt, sobald sie nur geschehen ist. Unten c. 3. Eutyphron. c. IV. Weil also der Redende nicht mehr zweifelhaft, sondern bestimmt spricht, so müssen die Fragezeichen weggestrichen werden.

ταφας ποιειν. Gottleber glaubte: ποιεισθαι. Allein beym Thucyd. II. 34. ist οἱ Αθηναιοι ταφας εποιησαντο, die Athenienser beerdigten die Todten, und ταφας ποιειν, ist curare funus, das Leichenbegängnis veranstalten. So ist ποιειν αγωνα, Xenoph. Cyropd. VI. 2. 6. ἑορτην, Plato de Rep. I. 1. εκκλησιαν, Xenoph. Hellen. VI. 5. 33. u. a. immer von der Veranstaltung, wie ποιειν θηραν. Cyropd. I. 4. 14. εξελασιν. Xenoph. Hellen. I. 91. Aber die Jagd selbst halten, ποιεισθαι θηραν.

C. II. p. 19, 32. οια δη πολλα. Der Sprachgebrauch erfordert τα πολλα. S. p. 32, 2. 31, 72.

C. III.

C. III. p. 21, 60. ἤπερ και αλλους πολλους. Hier misfiel Gottlebern das και, welches auch in dem Citat beym Schol. des Aristides fehlte. Fehlen darf es meiner Einsicht nach nicht: (der Schol. ließ es weg, weil er αλλους auch nicht hinsetzte,) eher müßte es nach αλλους stehen. Denn αλλοι και πολλοι ist ein Graecismus. Homer Odyss. I. 355. πολλοι δε και αλλοι. Plato Hipparch. V. 261. ὃς αλλα τε πολλα και καλα εργα σοφιας απεδειξατο; και τα Ομηρου etc. Xenoph. Sympos. II. 9. εν πολλοις μεν και αλλοις δηλον και οἱς δε παις ποιει. Doch läßt sich auch die alte Leseart mit mehreren Stellen vertheidigen. Hipparch. V. p. 263. εστι δε των ποιηματων και αλλα εν αλλοις Ερμαις πολλα και καλα επιγεγραμμενα. Lysis. p. 213. Ion. p. 178. Hippias p. 198.

C. IV. p. 23, 77. Ich interpungire: εσκεμμενη, ότε, μοι δοκει, συνετιθει — als sie, mir scheints, verfertigte, f. ὡς εμοι δοκει. Aristophan. Aves. 1202. δεινοτατα γαρ τοι πεισομεθα, εμοι δοκει. das. Beck.

C. VI. p. 28, 32. ὡς αλλοι. Der Sprachgebrauch fordert, ὡς οἱ αλλοι. Denn es ist f.

οἱ

δι αλλοι Ελληνες. So muß p. 32, 80. gelesen werden, εν ταις αλλαις, wie es auf eben der Seite l. 83. steht. Xenoph. Mem. Socrat. III. 3. 10. διαφερουσιν οἱ Αθηναιοι των αλλων.

C. VII. p. 30, 45. Verbessere: γη τε και μητηρ. Daselbst Z. 50. ὡς αυτη γεννησαμενη. Ich vermuthe αὐτη, quod ipsa, oder quod sola etc.

C. VIII. p. 32, 90. Diese Stelle ist ohnstreitig verfälscht. Denn eine ισογονια κατα φυσιν ist doch offenbare Absurdität. Ferner steht ἡμας sehr undeutlich, und der Artikel von ισονομιαν fehlet gegen die Sprachgesetze. Man lese also: ἡ ισογονια ἡμας την κατα φυσιν etc. Unsere gleiche Geburt treibt uns, diese schon in der Natur begründete Gleichheit, auch durch das Gesetz zu suchen, d. h. durchs Gesetz bestätigen zu lassen. Isocrates Panegyr. c. 30. Wir Athenienser hielten es für unbillig, daß die anderen Griechen, welche mit uns einerley Vaterland hatten, φυσει πολιτας οντας νομῳ της πολιτειας αποστερεισθαι, und durch die Natur unsere Bürger waren, durch Gesetze des Bürgerrechts beraubt werden sollten.

C. IX.

C. IX. p. 35, 17. Construiren liesse sich diese Stelle wohl, und sie wäre grammatisch richtig, wenn nur vor γενομενον der Artikel eingerückt wäre. Aber eine so verworrene Stellung würde man einem Plato nicht verzeihn können. Ich möchte so zu lesen vorschlagen: δει — επαινειν, εν εκεινῳ τῳ χρονῳ γενομενος λεγω, — Sie selbst müßte man gesehn haben, wenn man sie würdig loben wollte, in jener Zeit, sag' ich, gelebt haben, als ganz Asien schon dem dritten Könige diente. Vergl. p. 39, 54. Oder: ει μελλει τις καλως επαινειν λογῳ, (sc. την αρετην) εν εκεινῳ τῳ χρονῳ γενομενος δει etc.

Daselbst p. 36, 30. πολλα γενη καταδεδουλωμενη ην ἡ Περσων αρχη. Man erwartete: κατεδουλωσε oder κατεδουλωσατο. Gar leicht könnte man emendiren: τῃ Π. αρχῃ. Allein das passivum dieses Verbums wird öfters in der Bedeutung des Mediums gebraucht. Xenoph. Oecon. I. 23. Lysias Epitaph. p. 190, 39. Αμαζωνες — τους περι αυτας καταδεδουλωμεναι. S. die Ausleger z. Thomas p. 249.

C. X. p. 37, 37. εν τοις ευδοκιμοτατοις: Die Grammatik fordert: ευδοκιμωτατοις.

C. XII. p. 42, 7. και οὑτος μεν δη πασῃ τῃ πολει διηντληθη ὁ πολεμος. Also an den Persischen Kriegen allein nahm der ganze Staat Antheil. Nicht auch an dem Peloponnesischen Kriege? — Schwerlich konnte das Plato überhaupt und insbesondere hier sagen wollen. Mir scheint es daher entschieden, daß nach πασῃ ein Substantiv ausgefallen sey, worauf sich das ζηλος und φθονος von pag. 43, 12. beziehen muß. Ich vermuthe πασῃ τιμῃ, welches leicht ausfallen konnte durch den folgenden Artikel, oder αρετῃ, ευδοκιμιᾳ, ευκλειᾳ, δοξῃ, ευτυχιᾳ, oder eine ähnliche Idee. Oder vielleicht hatte Plato geschrieben: και — πασῃ τῃ πολει πασῃ τιμῃ. δ. π. d. i. so vollendeten alle unsere Bürger mit allem Beyfall diesen Krieg. So schließt Lycurg ct. Leocrat. p. 158, 10. die Erzählung des Persischen Krieges: παντων Ελληνων ανδρων αγαθων γενομενων προς τον κινδυνον, μαλιστα ευδοκιμησεν ἡ πολις ἡμων. So ist der Zusammenhang der Ideen deutlich: So kämpften alle unsere Bürger, von demselben Geiste be-

seelt,

seelt, für Griechenlands Freyheit. Das belohnte damals die Nation mit allgemeinen Lobe. Aber bald erzeugte unser Glück und Beyfall Eifersucht, dann Neid, und endlich Krieg. Uebrigens empfand auch Ficin die Schwierigkeit in der gewöhnlichen Leseart, und übersetzte: atque id bellum per omnes urbes diffusum fuit: nicht weil er im Texte διεχυθη fand, sondern weil er glaubte διαντλεω könne seinem Etymon nach so übersetzt werden.

C. XIII. p. 43, 19. Platon setzt die Schlacht bey Oenophytae drey Tage nach dem unentschiedenen Kampf bey Tanagra. So bewiese es allerdings, daß die Athenienser bey Tanagra die Oberhand behalten hätten. Doch sagt Thucydides I. 100. deutlich 62 Tage nachher, und Diodor. XI. 81. daß man nach der ersten Schlacht einen Waffenstillstand von 4 Monaten geschlossen habe, und setzt die zweyte Schlacht in das nächstfolgende Jahr! Wenn also Plato nicht absichtlich das Datum jünger gemacht hat; so müßte ἑξηκοστῃ και τριτῃ gelesen werden.

Daselbst p. 44, 30. Die schöne Verbesserung Σφαγια s. σφαγια, hatte schon Casaubonus vorgeschlagen zu Theophrasts Charact. c. XXIII. und Wesseling, wie ich nachher fand, sie gebilligt, zu Simsons Chronicon ad. A. M. 3581.

C. XIV. p. 48. Schon in den ältesten Zeiten pflegten die Griechen denen, deren Leichname man vermißte, sogenannte Cenotaphien zu errichten. Homer. Odyss. II. 222. Aber unmöglich kann man sagen, daß der Gestorbene in einem solchem Cenotaphium ruhe, κειται ενθαδε. Auch die Grabschriften solcher Cenotaphien sagen, wie begreiflich, das klare Gegentheil. M. s. Simonides Epigr. XCV. CX. XXXIX. Callimachus XVIII. Und welch ein befremdender Gegensatz: sie, die aus den Fluten nicht geholt sind, ruhen hier. Nach meiner Einsicht ist also Wesselings Emendation: ου κεινται ενθαδε, nothwendig. Vielleicht aber hatte Plato dies ου versetzt, und dadurch veranlaßt, daß die Abschreiber es ausliessen, etwa: ουκ, ουδεν αναιρεθεντες, κεινται ενθαδε.

C. XV.

C. XV. p. 50, 93. Ich zweifle nicht, daß die Leseart der Baselschen Ausgaben: εν τοις τοιοισδε τοις κρατουσιν, die richtige sey, wenn man sie übersetzt: indem wir vor diesen braven Männern, ihren Siegern, den Wunsch zur Gottheit äussern. Homer. Odyss. II. 45. ὅς ποτε εν ὑμιν τοισδεσσι. Sophocl. Oedip. Col. 642. διδοιης τοισι τοιουτοισι εν. Xenoph. Hellen V. 3. 6. το οφελος του τοιουτου στρατευματος. Plato im Eutyphron. c. 2. Φθονουσιν ἡμιν πασι τοις τοιουτοις, auf uns Männer von der Art, dem Geist. Sallust. Jugurtha. c. 10. observate talem hunc virum.

Daselbst p. 51, 8. Mir scheint hier eine kleine Versetzung nothwendig, nämlich αμυναι Ελλησι, μητε ὑπ᾽ αλληλων. Sonst ist der Gegensatz nicht deutlich.

C. XVI. p. 51, 15. Plato will die Geschichte des Corinthischen Krieges nicht ausführlich erzählen. Denn, sagt er, ich soll ja nicht längst geschehene, und auch nicht vieler Menschen Thaten erzählen. Wenn man neuere Begebenheiten, die der Zuhörer selbst erlebte, erzählet, dann rechtfertiget dies die Kürze.

Aber die Begebenheiten vieler Menschen erlauben die Kürze nicht. Also ist das πολλων verdorben. Gottleber schlug παλαιων vor. Aber welche Tautologie: ου παλαι, ουδε παλαιων γεγονοτα. Ich vermuthe daher ουδε απ' oder επ' αλλων γεγονοτα, d. i. Thaten, die von andern, oder, zu anderer Menschen Lebzeit geschahn. επ' αλλων, wie επι Κροισου, επ' αρχοντος u. a. Oefters entstand πολλων aus αλλων. Z. B. Xenoph. Cyrop. V. 5, 37.

C. XVII. p. 53. l. 42. Hier sind in der Gottleberschen Ausgabe, so wie in der Zweybrücker die Parenthesenzeichen ganz gegen den Sinn gesetzt, da blos die Worte ωσπερ — εξεδωσαν, eingeschlossen seyn sollten. Denn der Sinn ist offenbar dieser. Die Lacedaemonier, um den König von der Verbindung mit ihren Feinden abzuziehn, liessen ihm durch den Antalcidas die Herrschaft über die Asiatischen Griechen anbieten. Xenoph. Hellen. IV, 8, 14. Der Perser nahm dies gern an, und suchte sich, da er Athens Macht wieder aufblühen sah, dem Bündnisse zu entziehn. Daher forderte er von seinen bisherigen Bundesgenossen

eben-

ebenfalls diese Bedingung, daß die Asiatischen Griechen ihm unterworfen seyn sollten. Dies, glaubte er, würden sie nicht bewilligen, und so erhalte er einen Vorwand sich zurück zu ziehn. Er sahe sich getäuscht, εψευσθη. Sie willigten ein, die Athenienser allein ausgenommen. — Behält man jene Parenthesen bey, so kömmt der verkehrte Sinn heraus: Die Lacedaemonier versprachen ihm die Asiatischen Griechen, wenn er unser (der Athenienser) Bundesgenossen seyn wollte. Man scheint es gefaßt zu haben: wenn er Bundesgenosse gegen uns seyn wollte. Aber diese Bedeutung hat, so viel ich weiß, συμμαχειν τινι niemals.

Daselbst p. 53, 59. Der Zusammenhang: wir, von ächten griechischen Blut, konnten uns nicht entschliessen, einen Frieden zu beschwören, in welchem die Freyheit der Griechen aufgeopfert wurde. ὁμως δ' ουν εμονωθημεν, wörtlich: dennoch aber also blieben wir allein. Wer empfindet nicht den Ueberfluß der Partikeln? wem entgeht es, daß ὁμως, dennoch, hier dem Zusammenhange widersteht? Man lese also: ὁμῶς ουν εμονωθημεν, also auf

dieselbe Art (wie im Peloponnesischen Kriege) blieben wir einzeln.

C. XVIII. p. 55, 85. ὅπου αν τῳ εν]υγχανω ὑμων. Nachdruck und Wohlklang scheint mir zu gewinnen, wenn man nach αν einschiebt αει, welches bey der Aehnlichkeit der Züge so leicht ausfallen konnte. Apologia Socr. c. 17. ου παυσομαι ὑμιν παρακελευομενος τε και ενδεικνυμενος, ὅ]ῳ αν αει εντυγχανω ὑμων. Fehlerhaft schiebt dagegen Stobaeus dies αει ein Zeile 88.]οις αει λειπομενοις.

C. XIX. p. 56, 99. Für το ließ τῳ.

Daselbst p. 57, 19. Stobaeus ließt νικων]ες. Dies Participium wäre gegen die Grammatik, aber vielleicht ist es der Ueberrest der ächten Leseart: νικων]ες ειη]ε, woraus das recipirte νικωη]ε entstand. Jene Umschreibung des Optativs ist ein seltener und feinerer Sprachgebrauch. Xenoph. Hiero. XI. 7. ευ εσῃ νικων f. νικησεις.

C. XXII. p. 60, 55. Der Mann hat sich wohl vorgesehn, der sein Glück nicht auf andre Menschen gründete, so daß, je nachdem diese glücklich oder elend sind, nothwendig zwi-

schen

schen Glück und Elend herumirrt και τα εκεινου. Hier dünkt mich fehlet αυτος, also αυτος τε και τα εκεινου. So scheinet, wie ich nachher fand, auch Aristides gelesen zu haben.

C. XXII. p. 63, 5. Hier vermisse ich die Richtigkeit der Construction: ἡ πολις συνεκτρεφει — αποπεμπει — διδουσα, und nun, και ἁμα αρχεσθαι ιεναι αρξοντα. Ficin übersetzte: ac simul auspicii gratia jubet tunc primum domum paternam ingredi filium, quasi imperaturum. Er scheint also αρχειται gelesen zu haben, wodurch die Construction grammatisch wird. Aber auch so verstehe ich noch das quasi imperaturum nicht. Ich wage also für αρξοντα zu lesen αρξασα: d. i. der Staat befiehlt, daß der junge Mann zuerst in sein väterliches Haus gehe. Plato Alcibiad. I. p. 127. αρχονται ιεναι επι τας θυρας, s. πρωτον ερχονται. Xenoph. Cyropd. I. 2. 2. (Das αρξοντα wurde durch das folgende κεκοσμημενον veranlaßt, wie Alcibiad. I. p. 98. ed. Biest. αρξαμενα wegen des nahen χρηματα s. αρξαμενον.) Wenn der junge Athenienser mannbar wurde, so machte man ihn, die Sprache unsrer Vor=

fahren zu gebrauchen, wehrhaft, d. h. man überlieferte ihm die Waffen. Der erste Weg, den er in dieser Rüstung that, war ins väterliche Hauß, damit er seinem zu früh gefallenen Vater an Muth und Vaterlandsliebe gleich würde, οιωνου χαριν. So führte man den neuen König der Lateiner in des Picus Pallast: denn hic sceptra accipere et primos tollere fasces regibus omen erat, d. h. man hofte der neue König werde dann dem Picus an Glück und Tugend gleichen.

Daselbst p. 64, 19. ὑμεις τε και αλλοι. Nach den Sprachgesetzen muß es seyn: και οἱ αλλοι παντες. S. p. 53, 44. p. 39, 52. Xenoph. Cyropd. III. 3. 4. ὁ Αρμενιος και οἱ αλλοι παντες.

C. XXIII. p. 64, 24. Ein göttliches Weib ist Aspasia, ει, γυνη ουσα, etc. Weniger abgebrochen, und doch nachdrücklicher wäre ειγε, wenn sie würklich. Xenoph. Mem. S. IV. 3. 12. Du bist der Götter Liebling, ειγε etc. wenn sie wirklich s.

Zusatz zu p. 13.

Auch Herr Prof. Wolf hält die noch vorhandene Rede des Lysias für unächt. S. d. Comment. zum Demosthen. in Leptinem p. 363. Allein dadurch fällt die von mir S. 35. geäusserte Muthmassung nicht. Denn diese Rede bleibt alsdenn doch wahrscheinlich eine Copey des Originals, wie Aristides Declamation gegen den Leptines vom Original des Demosthenes.

In einigen Abdrücken des Vorberichts: Seite 6. Zeile 20. ließ für diese, dieses. Seite 7. Zeile 15. ließ für den, dem. So Seite 21. dem, 23, ihm, und Seite 27. u. f.

Zusatz zu p. 13.

Auch Herr Prof. Wolf hält die noch vorhandene Rede des Leptines für unächt. S. d. Comment. zum Demosthen. in Leptinem p. 363. Allein dadurch fällt die von mir S. 37. geäusserte Muthmassung nicht. Denn diese Rede bleibt alsdenn doch wahrscheinlich eine Copey des Originals, wie Aristides Declamation gegen den Leptines vom Original des Demosthenes.

In einigen Abdrücken des Vorberichts: Seite 6. Zeile 20. lies für diese, dieses. Seite 7. Zeile 15. lies für den, dem. Eb. Seite 21. dem, 23, ihm, und Seite 27. u. f.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plato, / Koeppen, Johann Heinrich Justus, / Nicolai, Friedrich,

Platons Menexenus im Grundriß Nebst Untersuchungen über den Zweck und die Zeit des Dialogs, die Charactere des Menexenus und der Aspasia, und erklä renden und kritischen Anmerkungen

Berlin und Stettin 1790

A.gr.b. 2592
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237469-3
VD18 10280782